

KATHOLISCHE SonntagsZeitung


FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 12./13. September 2020 / Nr. 37

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Erbgut-Entschlüsselung: Chancen und Risiken

 Die Entschlüsselung der menschlichen DNA gilt als Sternstunde der Forschung. Doch nicht alles, was dadurch möglich wurde, ist ethisch vertretbar, warnt Weihbischof Anton Losinger. **Seite 2/3**

Auf den Spuren eines mittelalterlichen Abts



Der Regen hielt diese beiden Frauen nicht vom Wallfahren ab. Auf einem Stück der Via Romea pilgerten sie auf den Spuren von Abt Albert von Stade Richtung Rom. **Seite 17**

Wieder Besucher bei Papstaudienz

Zur ersten öffentlichen Generalaudienz des Papstes seit Monaten kamen vor allem Italiener, aber auch einige Deutsche und ein Priester aus dem Libanon. **Seite 7**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Faust“ ist für vieles gut. Nicht nur die Hauptfigur des Dramas, das 1808 erstmals erschien, sondern auch sein Verfasser, Johann Wolfgang von Goethe, will den Dingen auf den Grund gehen und herausfinden, „was die Welt im Innersten zusammenhält“. Die Suche führt, begleitet von einem Pudel, der sich als Teufel entpuppt, letztendlich in die Barmherzigkeit Gottes.

Weniger bekannt ist der zweite, erst 1832 veröffentlichte Teil. Nur eine „Person“, „erschaffen“ von Faustens Assistent Wagner, hat es dort an Bekanntheit weit gebracht: der Homunkulus, der künstliche Mensch, der nur im Reagenzglas leben kann. 30 Jahre nach Beginn der Entschlüsselung des menschlichen Erbguts (Seite 2/3) gibt es allerdings handfeste Parallelen beziehungsweise deutliche Steigerungen gegenüber der literarischen Vision. Eingefrorene Embryonen und Designerbabys lassen Homunkulus weit hinter sich.

Wichtige Fortschritte? Oder Auswüchse eines Größenwahns, in dem der Mensch sein will wie Gott? Im Hintergrund droht immer auch jene hässliche Fratze, die 1818 noch vor dem Homunkulus literarisch zur Welt kam: das vom Wissenschaftler Frankenstein gemachte „Monster“.

Minsk: Kirche an der Seite des Volkes

Weißrussische Sicherheitskräfte gehen immer brutaler gegen die Demokratiebewegung vor. Beobachter sprechen von systematischer Folter. Auch die katholische Kirche gerät zunehmend ins Visier des autoritären Regimes unter Führung von Alexander Lukaschenko. Am zentralen Minsker Unabhängigkeitsplatz betete Weihbischof Juri Kasabutski mit vielen Gläubigen für die Opfer der Polizeigewalt – eine machtvolle Demonstration der Verbundenheit der Kirche mit dem Volk. **Seite 13**



Foto: imago images/ITAR-TASS



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

CHANCEN, ABER AUCH RISIKEN

„Ein gefährlicher Abgrund“

Ethikexperte Weihbischof Anton Losinger warnt vor Medizin-Forschung ohne Tabus

Der Beginn der Entschlüsselung des menschlichen Erbguts im September 1990 markiert eine Sternstunde der Wissenschaft. Forscher hoffen, mit den gewonnenen Erkenntnissen eine Reihe von Krankheiten bekämpfen zu können. Aus ethischer Sicht birgt dieses Wissen aber auch einige Gefahren, warnt der Augsburger Weihbischof und Ethikexperte Anton Losinger im Exklusiv-Interview.

Herr Weihbischof, wie bahnbrechend war der Beginn der Erbgut-Entschlüsselung im September 1990?

Man muss etwas weiter ausholen. Als Francis Crick und James Watson im Jahr 1953 die Doppelhelix – und damit die Grundstruktur des Erbguts lebender Organismen – entdeckten, war eines der größten Geheimnisse der modernen Wissenschaftsgeschichte gelüftet. Dafür gab es zu Recht den Nobelpreis.

Das renommierte Wissenschaftsmagazin „Nature“ bezeichnete die Arbeit von Crick und Watson als das größte Ereignis der Biologie seit Darwins Evolutionstheorie. In einer kleinen Skizze von gerade 900 Wörtern hatten die beiden Forscher dem Molekül des Lebens Gestalt gegeben: der genetischen Substanz, die jedem Organismus, von der Pflanze bis zum Tier, innewohnt und seine Erbinformation speichert.

Die zweite Stufe der „lebenswissenschaftlichen Rakete“ wurde vom US-Amerikaner John Craig Venter gezündet (siehe Seite 3). Seinem Unternehmen gelang das Humangenomprojekt, das ehrgeizige Ziel der Aufschlüsselung des menschlichen Genoms. Damit eröffnete er ein weites Feld praktischer biologischer, gentechnischer und medizinischer Anwendungen. Gentechnik-Unternehmen schossen seither wie Pilze aus dem Boden.

Wie ging es dann weiter?

Eine dritte „Raketenstufe“ in der Eroberung des biogenetischen Weltalls hängt mit dem etwas kryptischen Begriff „CRISPR/Cas“ zusammen. Es sind die nobelpreisverdächtigen Forschungen um die sogenannte Genschere, mit der in bisher nicht gekannter Präzision gezielt und geplant Genveränderungen durchgeführt werden können. Mit der Entdeckung der genetischen Struktur und Funktionsweise der Erbinfor-



▲ Die Entschlüsselung der menschlichen DNA gilt als Sternstunde der Genforschung (Symbolbild).

mation lebender Organismen wurde somit der Grundstein für den kompetentem Aufstieg der Lebenswissenschaften, speziell der Zellforschung und Gentechnik, gelegt.

Welche medizinischen Bereiche entwickelten sich auf der Grundlage der neuen Erkenntnisse?

Die Reproduktionsmedizin, speziell die In-vitro-Fertilisation (IVF), also künstliche Befruchtung. Aber auch die Präimplantationsdiagnostik (PID), die embryonale und adulte Stammzellforschung sowie medizinisches und reproduktives Klonen.

Ein erklärtes Forschungsziel ist die genetische Optimierung lebender Organismen. Diese Forschung ist einerseits verbunden mit ungeheuren Versprechungen an biologischen, medizinischen und gentechnischen Entwicklungsmöglichkeiten und Heilverfahren. Der „perfekte

Mensch“ tritt als Wunschvorstellung auf die Bühne der Biomedizin.

Das klingt, als arbeite der Mensch darauf hin, die bislang gegebenen Grenzen der Medizin weit zu überschreiten ...

Der dramatische Fortschritt ist zugleich ein gefährlicher Abgrund. Im Kontext der rasanten Entwicklung der Lebenswissenschaften geht es um nicht weniger als die grundlegenden Fragen von Lebensrecht und Menschenwürde.

Wie gehen wir damit um, dass die Möglichkeiten genetischer Analyse und Therapie die Optimierung des Menschen erlauben, aber gleichzeitig auch Selektion und Zerstörung des Menschen mit Gendefekten ermöglichen? Der „perfekte Mensch“ steht so auf einmal neben dem gentechnisch bedrohten Menschen.

Wer bereit ist, PID und damit umfassende genetische Untersuchungsmethoden am Lebensanfang zu befürworten, an deren Ende mit geradezu zwingender Logik die Verwerfung des gendefekten Lebens steht, der muss sich auch darüber klar werden, welches Bild des Menschen mit Behinderung dadurch vermittelt wird.

Die Statistiken bestätigen, dass derzeit über 90 Prozent der Eltern nach der genetischen Diagnose Trisomie 21/Down-Syndrom einen Schwangerschaftsabbruch einer Geburt vorziehen. Wenn die flächendeckende Kassenfinanzierung des sogenannten Pränatests eine „genetische Rasterfahndung“ nach Trisomie 21 erlaubt, wird Behinderung – wie es der kürzlich verstorbene Professor Eberhard Schockenhoff in der Debatte des Deutschen Ethikrats zuspitzte – über kurz oder lang zu einem annähernd sicheren tödlichen Kriterium.

Wie passt diese wissenschaftliche Entwicklung zu gesellschaftlichen Bestrebungen nach mehr Teilhabe für Menschen mit Behinderung?

Im Zeitalter einer breiten gesellschaftlichen Inklusionsdebatte liegt darin ein tiefer Widerspruch. Einerseits fordern wir im Sinne der Inklusion, dass Menschen mit Handicap in die Mitte der Gesellschaft müssen – ein klares Bekenntnis der UN-Behindertenrechtskonvention. Andererseits aber befürworten wir genetische Verfahren, in deren An-



Der Augsburger Weihbischof Anton Losinger war lange Jahre Mitglied im Deutschen Ethikrat und ist unter anderem Mitglied im Senat der Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften.

Archivfoto: Zoepf

wendung dieses Leben keine Chance hat.

Es wäre höchste Zeit, im Blick auf allerneueste Entwicklungen im Bereich der Biotechnik, der Potenziale der digitalen genetischen Diagnostik, mit der in nicht allzu ferner Zukunft therapeutisches und reproduktives Klonen möglich werden könnte, sowie der Etablierung der Genscherer eine neue Debatte darüber zu eröffnen. Schließlich geht es um die Würde und das Lebensrecht des Menschen – in allen Phasen seines Lebens.

Wie steht die Deutsche Bischofskonferenz zu diesem Thema?

Im Jahr 2001 veröffentlichten die Bischöfe ein Dokument mit geradezu prophetischem Charakter: „Der Mensch, sein eigener Schöpfer? Zu Fragen von Gentechnik und Biomedizin.“

Die Bischöfe beginnen darin mit einer sehr nüchternen Situationsanalyse: „Wir rechnen damit, dass die Möglichkeiten der Lebenswissenschaften an den Grundwerten unserer Gesellschaft rütteln. Im Zentrum steht dabei die Frage, wie die durch die Lebenswissenschaften eröffneten neuen Möglichkeiten zum ganzheitlichen Wohl des Menschen genutzt werden können und wie ihr Missbrauch wirksam verhindert werden kann.“ Ebenso steht darin: „Wir warnen davor zu glauben, diese Fragen mit Hilfe von Mehrheitsentscheidungen klären zu können. Menschenwürde ist nicht disponibel, sie liegt der staatlichen Gewalt voraus und bindet sie.“

Ich erinnere in diesem Zusammenhang auch an den Würdebegriff unseres Grundgesetzes: Der Wert menschlichen Lebens, von seinem Anfang bis zu seinem Ende, gehört zu jenen Vorgegebenheiten, über die nicht demokratisch abgestimmt werden kann.

Wie kann man verhindern, dass das Machbare die Oberhand über die Würde erlangt?

Die erste Empfehlung ist eine Forderung an die Ökonomie. Das Stichwort Kommerzialisierung vieler Lebensbereiche ist omnipräsent, wenn die Bischöfe schreiben: „Es muss deutlich werden, dass ökonomische Gründe nicht hinreichen, um bestimmter ethisch nicht vertretbarer Forschung oder ethisch problematischer Verfahren zum Durchbruch zu verhelfen. Hinter mancher gentechnischen Forschung und Entwicklung verbergen sich zuweilen massive wirtschaftliche Interessen, die zu einer industriellen Nutzung des Menschen führen können.“

Die zweite Empfehlung richtet sich an die Wissenschaft: „An die Forscher in diesem Bereich ergeht



▲ Eine ethisch höchst bedenkliche Folge der wissenschaftlichen Möglichkeiten: Kinder mit Down-Syndrom können bereits vor der Geburt „aussortiert“ werden.

der Appell, dass sie den Menschen dienliche Perspektiven nicht aus den Augen verlieren. Zur Verantwortung des Forschers gehört es, dass er die Chancen und Risiken seines Forschungsgegenstands verantwortungsbewusst überprüft, einer sorgsamsten Folgenabschätzung unterzieht und über sein Tun gewissenhaft Rechenschaft gibt.“ Rechenschaft der Wissenschaft also vor dem Gesetz und auch vor der Allgemeinheit, für die sie letztlich arbeitet und forscht, und stets eine sorgsame Technikfolgenabschätzung.

Schließlich geht eine dritte Empfehlung an die Politik: „Das Parlament ist gefordert, durch entsprechende Gesetze der Komplexität, den Risikodimensionen, den Zukunftswirkungen und den ethischen Implikationen, nicht nur der Gentechnik, sondern insgesamt, der digitalisierten Welt der Zukunft gerecht zu werden.“

Was wäre, wenn man der Forschung einfach ihren Lauf ließe und alles erlauben würde, was machbar ist?

Dazu fällt mir einer meiner persönlichen Leitsätze ein. Wir verdanken ihn dem hochdekorierten Physiker, Nobelpreisträger und Entdecker der Relativitätstheorie, Albert Einstein. Er prägte um die Mitte des zurückliegenden 20. Jahrhunderts im Blick auf die Nutzung der Kernenergie dieses Wort: „Der Mensch lebt heute technisch im Atomzeitalter, aber ethisch in der Steinzeit.“ Hier wird geradezu visionär deutlich, was die Frage bedeutet: Dürfen wir alles, was wir können? Wo die Kluft zwischen dem, was wir wissenschaftlich-technisch können, aber ethisch nicht verantworten, eine unbeherrschbare Dimension erlangt, wird es für die Menschheit wirklich gefährlich. *Interview: Victoria Fels*

Software des Lebens

Meilenstein der Medizin: Vor 30 Jahren begann die Entzifferung des menschlichen Erbguts

Es geht um das Verständnis von Krebs, Alzheimer oder Parkinson. Vor 30 Jahren startete das Projekt zur Entschlüsselung des menschlichen Erbguts. Doch der Baukasten Mensch ist noch lange nicht verstanden.

Es war ein Projekt wie die Mondlandung: die Kartierung des genetischen Bauplans des Menschen. Die Identifizierung aller Gene auf dem etwa 3,2 Milliarden Gen-Buchstaben umfassenden DNA-Faden der 23 Chromosomen. A, C, G und T – das menschliche Erbgut besteht aus nur vier Buchstaben: aus Cytosin (C), Guanin (G), Adenin (A) und Thymin (T). Sie bilden sozusagen die Software des Lebens.

Der Molekularbiologe Robert Sinsheimer, Kanzler der Universität von Kalifornien, brachte den Stein 1985 ins Rollen. 1988 wurde zunächst die Human Genome Organisation (Hugo) gegründet – als Verein aus Wissenschaftlern und Forschungseinrichtungen, der die beteiligten Arbeitsgruppen koordinieren sollte.

Das eigentliche Humangenomprojekt (HGP) nahm am 14. September 1990 seine Arbeit auf: als öffentliches, vorwiegend amerikanisches Großforschungsprojekt. Schnell wurde daraus ein loser Verbund von Arbeitsgruppen aus mehr als 30 Ländern. Rund 60 Prozent übernahmen verschiedene Zentren in den USA. Auf britische Wissenschaftler entfiel ein Viertel der Aufgabe. An die verbleibenden Sequenzen machten sich vornehmlich Genomforscher aus Frankreich, Japan, China und Deutschland. Bis 2005 sollte die Arbeit erledigt werden, so der Plan. Die Gesamtkosten: rund drei Milliarden Dollar.

„Schrotschuss-Methode“

Schnell war es allerdings mit der Einigkeit vorbei. Der US-Wissenschaftler John Craig Venter, zunächst Teil des Forschungsprojekts, kündigte 1998 an, das Genom mit seiner Firma Celera Genomics im Alleingang zu entschlüsseln – mit einer viel schnelleren, aber nach Auffassung vieler Wissenschaftler ungenaueren und lückenhaften Technik, der „Schrotschuss-Methode“.

Venter setzte auf größtmögliche Automatisierung und die geballte Rechenkraft seiner Computer: Nicht mit Enzymen, sondern mit mechanischer Gewalt (Ultraschall)

zerlegte er die DNA in Schnipsel, die anschließend mithilfe immenser Rechnerleistung analysiert und wieder zusammengesetzt wurden. Ein Wettlauf um Geld und Ehre, bei dem Celera den Vorteil hatte, Zugang zu den Daten der Konkurrenz zu haben. Umgekehrt teilte Venter seine Erkenntnisse nicht.

Zum Schluss arbeiteten beide Seiten teilweise wieder zusammen. Im Juni 2000 wurde die „Arbeitsversion“ des Humangenoms angekündigt und am 12. Februar 2001 veröffentlicht: ein unvorstellbar langer „Text“, der etwa 3000 Bücher füllen würde, jedes Buch mit 1000 Seiten à 1000 Buchstaben.

Es zeigte sich, dass dieser „Text“ bei allen Menschen zu 99,9 Prozent identisch ist. Die Forscher konnten auch ablesen, wie viele Gene der Mensch ungefähr hat. Eine Überraschung. Denn es stellte sich heraus, dass der Mensch nur etwa 20 000 bis 25 000 Gene besitzt, nur doppelt so viele wie beispielsweise eine Fruchtfliege. Doch wie erklärt sich dann die ganze Komplexität des Menschen?

Gezielte Behandlung

Seit 2003 gilt das menschliche Genom als vollständig entziffert. Heute können schnelle Computer das Erbgut jedes Menschen in wenigen Stunden lesen. Für einige Krankheiten identifizierten Forscher die verantwortlichen Gene. So führte beispielsweise die Kenntnis genetischer Komponenten von Alzheimer und Diabetes zu einem besseren Verständnis und gezielteren Behandlungsmöglichkeiten.

Allerdings: Krankheiten, die durch ein einzelnes defektes Gen verursacht werden, kommen selten vor. Bis das Zusammenspiel der Gene verstanden ist, wird es wohl noch Jahrzehnte dauern.

Der Text des Genoms ist zwar bekannt. Doch um ihn verstehen zu können, braucht es mehr. Wie werden Gene reguliert und was bewirken die von ihnen produzierten Proteine? Welche Informationen stecken zwischen den Genen? Was zunächst als Datenmüll oder „Junk“ bezeichnet wurde, gilt heute als zusätzliche Informationsebene.

US-Präsident Bill Clinton sagte im April 2000: „Jetzt lernen wir die Sprache, mit der Gott das Leben erschuf.“ Heute ist klar, dass dazu noch viele Vokabeln fehlen.

Christoph Arens



▲ Nach einer beschwerlichen Überfahrt und einem verlustreichen Winter feiern die Pilgerväter der „Mayflower“ mit den Wampanoag-Indianern das erste Thanksgiving.

Vor 400 Jahren

Aufbruch ins Gelobte Land

Die „Mayflower“ gilt als Meilenstein in der US-Geschichte

Es war der 16. September 1620: Langsam hoben sich die Anker des Dreimasters „Mayflower“ und günstiger Wind trug die Galeone von Plymouth hinaus auf See, zu ihrer Fahrt in die Geschichtsbücher. Die Suche nach ihrem Gelobten Land ließ die Religionsflüchtlinge an Bord ein extremes Wagnis eingehen. Der Gründungsmythos der USA machte aus ihnen die Keimzelle der Nation.

Die meisten Passagiere von Kapitän Christopher Jones waren fundamental-protestantische Puritaner (beziehungsweise „Pilgerväter“) aus Nottinghamshire. In ihren Augen war die anglikanische Staatskirche von Missständen verdorben. Sie dagegen strebten ein „reines“ bibeltreues Leben an. Weil ihnen unter Englands König James I. drakonische Strafen drohten, wollten sie sich eine neue Heimat frei von religiöser Verfolgung aufbauen.

Zunächst flohen die Puritaner ins holländische Leiden, doch eigentlich sahen sie sich auf dem Weg in Gottes Gelobtes Land: die Kolonie „Virginia“. Schweren Herzens mussten sie viele Familienmitglieder in Leiden zurücklassen – für die meisten ein Abschied für immer. Dann wagten sie sich zurück nach Southampton und Plymouth, wo zwei Schiffe warteten.

Die „Speedwell“ leckte aber derartig, dass sie sofort wieder umkehren musste. So drängten sich alle 102 Passagiere und 30 Crewmitglieder auf der 30 Meter langen und neun Meter breiten „Mayflower“ zusammen, im 1,5 Meter hohen Kanonendeck, bei viel zu knappem Proviant. Weil der Aufbruch zu spät im Jahr erfolgte,

musste sich das Schiff 65 Tage lang durch Herbststürme kämpfen.

Als am Morgen des 19. November endlich Land in Sicht kam, litten alle Menschen an Bord an Skorbut oder anderen Krankheiten, zwei waren gestorben. Statt wie geplant in der Hudson-Mündung zu landen, war das Schiff 200 Seemeilen nach Norden in die Bucht von Cape Cod im heutigen Massachusetts abgetrieben.

Die Küsten schienen menschenleer. Noch vor kurzem hatten in der Region 70 000 Indianer gelebt, doch der erste Kontakt mit Weißen hatte ihnen Infektionskrankheiten gebracht, die ganze Dörfer aussterben ließen. Nicht wenige Kolonisten sahen außerdem die Indianer zumindest anfangs gar nicht als Menschen, sondern als Tiere an.

Noch an Bord hatten die Puritaner mit dem „Mayflower Compact“ einen Grundsatzvertrag über die basisdemokratische bürgerliche Selbstregierung ihrer „Plymouth Colony“ entworfen. Im Dezember 1620 quartierten sich die Kolonisten in einem von Seuchen entvölkerten Indianerdorf ein. Die Hälfte von ihnen starb im furchtbaren ersten Winter an Ruhr, Tuberkulose oder Hunger.

Im März 1621 betraten Krieger der Wampanoag-Indianer die Siedlung. Sie machten ein Angebot, das für die Puritaner die Rettung bedeutete: Die Neuankömmlinge mit ihren Musketen verbündeten sich mit den Wampanoag gegen feindliche Stämme. Im Gegenzug erhielten sie Hilfe bei der Landwirtschaft. Im folgenden Herbst feierten Puritaner und Wampanoag ein Fest des Dankes und des Totengedenkens – der Ursprung des amerikanischen Thanksgiving.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

12. September

Guido, Gerfrid, Degenhard

Vier Jungen entdeckten 1940 in der Dordogne im Südwesten Frankreichs ein Loch im Wald, das sich als steinzeitliche Höhle entpuppte. Die dort 17 000 bis 15 000 vor Christus entstandenen gemalten und geritzten Tierzeichnungen (*Foto unten*) sind heute weltberühmt. Der folgende Besucheransturm sorgte jedoch für Schäden an den Bildern.

13. September

Tobias, Tobit, Johannes Chrysostomus

In Irland wurden vor 175 Jahren erstmals Blattverfärbungen an Kartoffelpflanzen gemeldet. Damit hatte die berüchtigte „Kartoffelfäule“ das Land erreicht. Die folgenden Missernten lösten die schlimmste Hungersnot aus, die Irland je erlebt hatte. Die Regierung in London unterließ Hilfsmaßnahmen, eine Million Menschen starben, fast zwei Millionen wanderten aus.

14. September

Conan O'Rourke

Irak, Iran, Kuwait, Saudi-Arabien und Venezuela gründeten 1960 in Bagdad die „Organisation erdölexportierender Länder“ (Opec). Durch eine gemeinsame Ölpreispolitik sollte sie ein Gegengewicht zu westlichen Konzernen bilden und den Produzentenländern Einnahmen sichern. Mit dem Lieferboykott 1973 machte die Opec Öl zur politischen Waffe.

15. September

Dolores, Katharina von Genua

Mit grauen Zellen, Instinkt und Menschenkenntnis klären die Detektive Hercule Poirot und Miss Marple in Agatha Christies Geschichten Ver-

brechen auf. Mit 73 Detektivromanen und einer Weltauflage von geschätzt über zwei Milliarden ist die Britin die erfolgreichste Kriminalautorin und eine der meistgelesenen Schriftstellerinnen der Literaturgeschichte. Vor 130 Jahren wurde sie geboren.



16. September

Kornelius und Cyprian

Eine willkürliche Polizeiaktion löste 1830 in Berlin die fünftägige „Schneiderrevolution“ aus: Handwerker fürchteten durch die nahende Industrielle Revolution eine Gefahr für ihre Existenz und forderten Freiheit und Gleichheit. Ihr Aufstand wurde vom Militär mit unverhältnismäßiger Gewalt niedergeschlagen. Die Obrigkeit betrachtete die Unruhen lediglich als „Unfug“, die Probleme erkannte sie nicht.

17. September

Hildegard v. Bingen, Robert Bellarmin

In Polen wurde vor 40 Jahren offiziell die Gewerkschaft Solidarność gegründet. Unter dem Vorsitz des Werftarbeiters Lech Wałęsa wurde sie zum Sammelbecken für die Demokratisierung.

18. September

Lambert, Richardis



1970 starb Jimi Hendrix (* 1942) infolge übermäßigen Drogenkonsums. Der US-amerikanische Rockmusiker gilt wegen seiner innovativen Spielweise als einer der einflussreichsten Gitarristen.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Wie moderne Kunst wirken die prähistorischen Malereien in der Höhle von Lascaux. Weil die hohe Luftfeuchtigkeit durch Besucherströme die Bildung von Algen und Schimmelpilzen auslöste, ist die Höhle seit 1963 für Besichtigungen gesperrt.



Antrittsbesuch bei der Kanzlerin

BERLIN (KNA) – Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, ist vorige Woche in Berlin zu einem Antrittsbesuch mit Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) zusammengetroffen. Im Mittelpunkt des Gesprächs standen die Auswirkungen der Corona-Pandemie. Merkel würdigte den Einsatz von Seelsorgern insbesondere in den Alten- und Pflegeeinrichtungen während des Lockdowns. Angesichts der Ereignisse vor dem Reichstag und Anti-Corona-Demonstrationen bekräftigten Merkel und Bätzing die Verantwortung aller, für den inneren Zusammenhalt der Gesellschaft zu sorgen.

Moral und Seelsorge

Synodaler Weg: Diskussionen an fünf verschiedenen Orten

BERLIN (KNA/red) – Mit Gottesdiensten sind am Freitagabend voriger Woche die fünf Regionalkonferenzen des Synodalen Wegs zu Ende gegangen. Die Treffen in Berlin, Dortmund, Ludwigshafen, Frankfurt und München waren geprägt durch Rufe nach mehr Beteiligung von Frauen in der Kirche.

Kontroverse Diskussionen gab es zur Sexualmoral. Zentrales Thema war außerdem eine Bestandsaufnahme von Seelsorge und sozialer Arbeit in Zeiten von Corona. Die Treffen mit jeweils etwa 50 Teilnehmern fanden anstelle der wegen der Pandemie verschobenen zweiten Synodalversammlung statt. Vor den Konferenzorten machten Frauen mit Mahnwachen und Plakaten auf ihre Anliegen aufmerksam.

Am Vormittag diskutierten die Delegierten über die Folgen der Corona-Krise für das kirchliche Leben. Neben allen anderen Folgen habe die Pandemie bewirkt, „dass wir als Menschen vor unsere Endlichkeit gestellt worden sind“, sagte der Kölner Kardinal Rainer Maria Woelki.

Der Münchner Kardinal Reinhard Marx warnte vor Aberglaube und Verschwörungsmythen. Manche Briefe, die ihn erreicht hätten, zeugten von „magischen Vorstellungen“. Dazu gehöre etwa die Überzeugung, sich bei der Kommunion nicht anstecken zu können.

Die von den Arbeitsgruppen vorgelegten Papiere zu den Themen Frauen und Sexualität wurden kontrovers diskutiert. Einige Synodale sprachen sich dafür aus, das Arbeitspapier zur Sexualität komplett neuzuschreiben. Kardinal Marx appellierte an die Teilnehmer, in anspruchsvoller Weise über das Thema zu sprechen. Er hoffe auf keinen „verklemmten“, sondern auf einen positiven Text, damit deutlich werde: „Als Kirche haben wir dazu etwas zu sagen.“

Der Aachener Bischof Helmut Dieser, der das Forum zur Sexualmoral leitet, sprach sich für Änderungen aus: „Der Knackpunkt ist, dass viele Menschen die katholische Auffassung von Sexualität an vielen Stellen als diskriminierend empfinden.“

Die Verantwortlichen für das Frauen-Papier räumten mit Blick auf Kritik des Regensburger Bischofs Rudolf Voderholzer Versäumnisse ein. Der hatte beklagt, dass Textbestandteile publiziert worden seien, über die das Forum noch nicht beraten habe. Außerdem lasse der Text „jedes theologische Niveau vermissen“. Darin heißt es unter anderem, Jesus habe Jüngerinnen und Jünger gehabt und niemanden geweiht. Genauso gut könne man auch sagen, Jesus habe niemanden getauft, konterte Voderholzer.

Die Beratungen werden im Februar 2021 auf der nächsten Synodalversammlung fortgesetzt.

Kurz und wichtig

Gegen Rassismus

Am 8. Juni 2021 vergibt die Deutsche Bischofskonferenz zum vierten Mal den Katholischen Preis gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus. Bewerbungen und Vorschläge können bis zum 30. November beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz eingereicht werden. Mit dem Preis sollen Personen, Gruppen oder Organisationen ausgezeichnet werden, die sich in Deutschland aus dem katholischen Glauben heraus gegen Fremdenfeindlichkeit und Rassismus engagieren oder sich prägend an ökumenischen oder gesellschaftlichen Initiativen beteiligen. Näheres unter www.dbk.de.



Medien Sonntag

Medienbischof Gebhard Fürst (Foto: KNA) hat zum Welttag der sozialen Kommunikationsmittel an diesem Sonntag deren Bedeutung in der Corona-Krise hervorgehoben. „Telefonate mit den Verwandten, Geburtstagsgrüße per SMS, der Austausch mit Klassenkameraden im Chat – das alles hat uns durch diese Zeit getragen“, erläutert Fürst. „Das Erzählen und Teilen der Erlebnisse hat uns zusammen und lebendig gehalten. Es ist gut, dass wir Medien haben, die Geschichten des Lebens in diesen Wochen und Monaten erzählt haben.“ (Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.)

Fairer Handel

Der Faire Handel befürchtet wegen der Corona-Krise deutliche Umsatzeinbußen. Aufgrund der Schließung vieler Weltläden im Frühjahr, steigender Lieferkosten und Transportschwierigkeiten im Süden sei für 2020 in vielen Handelsbereichen mit Rückgängen zu rechnen, erklärte das Forum Fairer Handel in Berlin. So würden im Handwerk Einbußen von zehn bis 20 Prozent erwartet. Im Lebensmittelbereich bleibe die Lage prekär.

Sternsinger

Die Sternsinger wollen in Deutschland auch angesichts der Corona-Pandemie um den Jahreswechsel herum von Haus zu Haus ziehen. „Gerade in diesen Zeiten wird der Segen der Sternsinger für die Menschen in Deutschland ein wichtiges Zeichen sein“, erklärte der Präsident des Kindermissionswerks, Dirk Bingener. „Der Segen der Sternsinger ist ein wichtiges Zeichen für Hoffnung, Zuversicht und Zusammenhalt. Und danach sehnen sich viele Menschen in unsicheren Zeiten besonders.“ Auch solle die Solidarität mit den Kindern bei Hilfsprojekten in aller Welt gezeigt werden.

Stasi-Akten

Das Bundeskabinett hat vorige Woche in Berlin einen Gesetzentwurf beschlossen, wonach die Stasi-Unterlagen ins Bundesarchiv überführt werden sollen. Zudem soll 2021 ein SED-Opferbeauftragter eingesetzt werden. Damit würden ein Entschluss des Bundestags aus dem vergangenen Jahr sowie eine Vereinbarung von Union und SPD im Koalitionsvertrag umgesetzt, sagte die stellvertretende Regierungssprecherin Ulrike Demmer. Ziel sei es, die Stasi-Unterlagen dauerhaft zu erhalten und die Bestände für spätere Generationen zu bewahren.

Weißer erhalten Land zurück

Regierung in Simbabwe will Minderheit besser schützen

HARARE (epd) – Die simbabwische Regierung hat angekündigt, enteigneten weißen Farmern ihr Land zurückzugeben.

Frühere Besitzer von Land, das bei einer umstrittenen Bodenreform vom Staat umverteilt worden war, können einen Antrag auf Rückgabe stellen. Wenn diese nicht möglich ist, sollen die Besitzer Land an einem anderen Ort erhalten.

Bei der Reform unter Regierung des früheren Präsidenten Robert Mugabe waren im Jahr 2000 rund 4000 weiße Farmbesitzer enteignet worden. Es kam zu blutigen Auseinandersetzungen und Übergriffen auf die weiße Bevölkerungsminderheit. Zur Begründung hieß es, dass Weiße während der Kolonialherrschaft der schwarzen Bevölkerung Land weggenommen hätten und ein historischer Fehler korrigiert werden solle.



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat September

... dafür, dass kein Raubbau an den Rohstoffen unseres Planeten betrieben wird, sondern dass sie gerecht und nachhaltig verteilt werden.



PAPST UND SEIN VORGÄNGER

Parolin: „Kontinuität im Lehramt“

ROM (KNA) – Der vatikanische Kardinalstaatssekretär Pietro Parolin hat Mutmaßungen über Divergenzen zwischen Papst Franziskus und seinem Vorgänger Benedikt XVI. zurückgewiesen. Ihre Beziehung sei vielmehr gekennzeichnet von „Kontinuität im Lehramt und Besonderheiten im pastoralen Umgang“, schreibt der zweite Mann des Vatikans in einem neuen Buch über die beiden Päpste, das in der vorigen Woche in Italien erschienen ist.

In erster Linie bestehe zwischen Franziskus und seinem Vorgänger eine „lebendige gegenseitige Zuneigung“, erklärt Parolin im Vorwort des Buches „Eine einzige Kirche“. Das Werk enthält auf 270 Seiten jeweils 16 nebeneinandergestellte zu meist katechetische Ansprachen von Franziskus und Benedikt XVI. Behandelt werden Themen wie Glaube, Kirche, Familie, Gebet, Wahrheit, Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Liebe.

Die Idee zu dem Projekt sei bereits 2014 entstanden, sagte der frühere Leiter der Vatikanischen Verlagsanstalt, Giuseppe Scotti, der Zeitung „Avvenire“. Auslöser seien die oft sehr unterschiedlichen Reaktionen vieler Gesprächspartner auf den damals neuen Papst gewesen.

Glaubensverlust im Kernland

Mehrheit der Italiener auf Distanz zur Kirche als „hierarchischer Institution“

ROM – Italien, das „Kernland des Katholizismus“, ist zu einer „gottesmüden Nation“ verkommen. Zu diesem Ergebnis kommt eine Studie, die in Turin vorgestellt wurde. Mittlerweile seien über 30 Prozent der Italiener Atheisten. Doch die Stimmung in der Kirche ist trotz drastischer Rückgänge nicht pessimistisch. Dazu trägt das Pontifikat von Papst Franziskus bei.

Für eine hitzige Debatte in diesem Corona-Sommer hat in Italien der Soziologe Franco Garelli mit seinem jüngsten Buch gesorgt. Sein Werk mit dem Titel: „Gente di poca fede“ (auf Deutsch: „Menschen mit wenig Glauben“) untersucht den gegenwärtigen Glauben im Land des Heiligen Franz von Assisi und der Katharina von Siena.

Das Fazit seiner 260 Seiten umfassenden Studie: Die Italiener scheinen im ersten Viertel des 21. Jahrhunderts „weniger zu glauben als früher“ und seien gegenüber den liturgischen Feiern der katholischen Kirche zunehmend gleichgültig. Im Allgemeinen habe die Kirche im Alltag „an Zentralität verloren“. Demnach nimmt nur noch ein Fünftel re-

gelmäßig an Gottesdiensten teil. Ein Drittel besucht nie die Messe, auch nicht an Weihnachten oder Ostern.

So wie der Prozentsatz an Atheisten gestiegen ist, ist auch die Zahl jener gewachsen, die den Glauben an Gott als „Aberglauben und etwas nur für dumme Menschen“ betrachten. Während 1990 nur fünf Prozent der Italiener so dachten, ist es mittlerweile knapp ein Viertel. 43 Prozent gaben an, dass sie sich nur als katholisch bezeichnen würden, weil sie die Kircheng Zugehörigkeit als „kulturellen Faktor“ verstehen. Vor 25 Jahren waren dies noch 27 Prozent. Dem gegenüber steht eine allgemeine Zustimmung dazu, ein Kreuzifix in öffentlichen Gebäuden anzubringen. Rund zwei Drittel der Italiener sind dafür, in Schulen, Behördenräumlichkeiten und Gerichten ein Kreuz aufhängen zu lassen.

Dass es bei dieser für den christlichen Glauben negativen Entwicklung nicht einfach nur um Meinungen geht, ist an der Zahl der kirchlichen Trauungen abzulesen. Mittlerweile feiern nur noch 57 Prozent der Paare eine kirchliche Trauung, die in Italien auch zivilrechtlich gültig ist, während der Rest sich

nur noch vor dem Standesamt das Jawort gibt. Vor einem Vierteljahrhundert heirateten mindestens 83 Prozent in der Kirche.

Der Soziologe Garelli sagte bei der Buchvorstellung: „In einem Land, in dem Atheismus und Agnostizismus unter jungen Menschen sowie die Zahl der Anhänger anderer Glaubensrichtungen, Kulturen und spiritueller Wege wächst, ist die religiöse Szene in großer Bewegung.“ Die Konsequenz sei, dass die katholische Kirche immer mehr an Bedeutung verliere.

Jesus als Autor der Bibel?

Die von dem Autor angegebenen Daten und Analysen ähneln einer Umfrage, die vor Kurzem der Kirchenhistoriker Alberto Melloni durchgeführt hatte. Dieser prangerte einen alarmierenden „religiösen Analphabetismus“ in Italien an. Er erinnerte daran, dass einer von vier Italienern überzeugt sei, „dass die Bibel von Moses geschrieben wurde“, während 20 Prozent glaubten, dass der Autor der Bibel Jesus war.

Zwar habe Franziskus mit seinem Pontifikat das Interesse an der katholischen Spiritualität in Italien wieder gefördert, berichtet Garelli. Doch die meisten unterschieden zwischen ihm als „Mann des Glaubens“ und der Kirche als „hierarchischer Institution“. Gegenüber Franziskus selbst sei die Mehrheit positiv eingestellt. Viele finden seinen Einsatz für die Migranten und die Umwelt loblich, andere schwärmen für sein Engagement für den Lebensschutz. Doch ebenfalls eine Mehrheit kann mit der gegenwärtigen Struktur der Kirche wenig anfangen.

Wie dies gelöst werden kann, vertritt der Wissenschaftler nicht. Doch gelte wohl der Satz des Papstes bei einer Frühmesse 2017: „Es ist besser, ein Atheist zu sein als ein heuchlerischer Katholik.“



▲ Gläubig oder gleichgültig? Nur ein Fünftel der Italiener besucht noch regelmäßig den Gottesdienst, 43 Prozent verstehen die Kirche nur als „kulturellen Faktor“. Foto: KNA

Mario Galgano

DIE WELT



ÖFFENTLICHE GENERALAUDIENZ

„Von Angesicht zu Angesicht“

Der Vatikan lädt nach dem Lockdown wieder zur Begegnung mit dem Papst

ROM – Erstmals fand in der vorigen Woche im Vatikan wieder eine öffentliche Generalaudienz mit Publikum statt. Am Mittwoch Vormittag durften etwa 500 Gläubige Papst Franziskus aus nächster Nähe erleben. Die Audienz fand im Damasushof statt, wo normalerweise Staatsgäste empfangen werden.

Wer Franziskus sehen will, muss früh aufstehen. Schon um 6.50 Uhr, noch bevor die Absperrung am Petersplatz geöffnet wird, versammeln sich etwa ein Dutzend Pilger und Besucher. Sie kommen zur ersten öffentlichen Generalaudienz nach monatelanger Unterbrechung durch die Corona-Pandemie. Die letzte „normale“ Generalaudienz fand kurz vor dem Lockdown am 26. Februar statt.

Eine Ordensfrau kommt auf einem E-Roller zum Petersplatz gefahren. Ihr und den anderen in der Warteschlange wird unter den Bernini-Kolonnaden die Körpertemperatur gemessen. Selbstverständlich muss jeder die ganze Zeit über seine Mundschutzmaske tragen.

Um 7 Uhr werden die ersten Gäste beim Bronzetor eingelassen. Ihnen weisen zwei Schweizergardisten den Weg. Eine große, barocke Treppe gilt es hinaufzusteigen, und schon steht man im Damasushof. Etwa 440 Stühle wurden dort für die Teilnehmer der Audienz aufgestellt.

Etwa zwei Stunden lang warten die Besucher also auf ihren Stühlen, platziert in Abständen von etwa ein- einhalb Metern. Nachdem bald alle sitzen, entsteht eine lange Zeit der Stille: Denn im Gegensatz zu den sonst üblichen Generalaudienzen sind Gespräche unter den Leuten nicht erwünscht. Dafür, dass sich auch alle an die Regeln halten, sorgen die Schweizergardisten.

Den bei weitem größten Teil der Gäste bilden die Italiener – unter



▲ Papst Franziskus begrüßt Teilnehmer der Generalaudienz.

Foto: KNA

ihnen sind heute viele Ordensfrauen und etliche Priester. Aber auch Touristen sind gekommen, darunter ein paar aus Deutschland.

„Besser oder schlechter“

Kurz nach 9 Uhr trifft Franziskus ein. Überraschenderweise geht er zu einigen Pilgern hin und begrüßt sie persönlich. Dann geht er zum Mikrofon und beginnt sichtlich erfreut seine Ansprache: „Nach etlichen Monaten nehmen wir unsere Treffen wieder auf, von Angesicht zu Angesicht, nicht von Bildschirm zu Bildschirm.“ Dann setzt er seine Anfang August begonnene Katechese-reihe zu den Folgen der Pandemie fort. Aus einer solchen Krise komme man nie unverändert wieder heraus, „nur besser oder schlechter“, sagt Franziskus. Daher brauche es heute mehr denn je weltweite Solidarität.

Die Sicherheitsmaßnahmen bei dieser Audienz hätte sich wohl so mancher Besucher strenger vorgestellt. Denn Namen und Kontaktangaben der Gäste wurden nicht erfasst. Auch eine Voranmeldung war

nicht nötig. Eingelassen wurden an diesem Morgen nur so viele Gäste wie es Plätze gab. Anderswo in Rom muss man doch auch seine Telefonnummer angeben! Doch die zuständige Stelle im Vatikan arbeitet noch mit Fax, nicht mit dem Computer. War das der Grund für das fehlende Meldesystem?

Für einen Überraschungsmoment sorgt ein libanesischer Priester, dem Franziskus schon bei der Begrüßung begegnet war. Der Papst hatte spontan eine Libanon-Flagge geküsst, die ihm der junge Geistliche gereicht hatte. Nun lässt Franziskus den Priester aus dem Publikum mitsamt seiner Flagge zu sich holen und ruft zu einem Fasten- und Gebetstag für den Libanon auf.

Am Ende dieser ersten öffentlichen Generalaudienz dürfen einige Bischöfe dem Papst noch die Hand reichen. Einige junge Ehepaare in Hochzeitskleidern erhalten von Franziskus einen besonderen Segen. Danach kommen wieder die Schweizergardisten und bitten alle, den Hof zu verlassen, die barocke Treppe hinunter. *Mario Galgano*

Buchtipps

Er rollte bis nach Rom zum Papst

NUR EIN STEIN –
UND DOCH SO BEWEGEND
Johannes Heibel (Hg.)
ISBN 978-3-00-065117-5
19,95 Euro

Elf Jahre lang reiste die Initiative gegen Gewalt und sexuellen Missbrauch an Kindern und Jugendlichen e.V. mit einem Mühlstein durch ganz Deutschland. Eingemeißelt ist ein Bibelzitat aus dem Matthäus-Evangelium: „Wer aber einem von diesen Kleinen, die an mich glauben, Ärgernis gibt, dem wäre es besser, wenn ihm ein Mühlstein um den Hals gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde“ (Mt 18,6).



In dem jetzt von der Initiative herausgegebenen Bildband wird die Reise des Mühlsteins mit vielen Fotos und Redebeiträgen dokumentiert. Initiator der Aktion war Johannes Heibel, Vorsitzender der Initiative. Ihm ging es darum, die Erwachsenen an ihre große Verantwortung gegenüber den ihnen anvertrauten Kindern zu erinnern. Zum Abschluss wurde der „Mahnende Mühlstein“ am 27. November 2019 auf dem Petersplatz in Rom an Papst Franziskus übergeben. „Das ist ein starkes Zeichen!“, sagte der Papst sichtlich bewegt. Inzwischen hat der Stein einen festen Platz neben der Audienzhalle und der Päpstlichen Kinderschutzkommission.

Der 416-seitige Bildband der Reise des „Mahnenden Mühlsteins“ mit dem Titel: „Nur ein Stein - und doch so bewegend“ kann über die Initiative gegen Gewalt und sexuellen Missbrauch an Kindern und Jugendlichen e.V. zum Preis von 19,95 Euro plus Versandkosten bezogen werden. E-Mail: info@initiative-gegen-gewalt.de; Telefon: 02623/6839. *red*

Aus meiner Sicht ...



Birgit Kelle ist freie Journalistin und Vorsitzende des Vereins „Frau 2000plus“. Sie ist verheiratet und Mutter von vier Kindern.

Birgit Kelle

Der ultimative Lebensschutz

Demonstrieren in Corona-Zeiten ist eine heikle Angelegenheit geworden. „Gesundheitsschutz“ rufen die einen, „Abstandsgebot“ und „Covidioten“ die nächsten, „Maskenpflicht nicht vergessen“ und „Muss das jetzt sein oder lässt sich das nicht verschieben auf später?“. Nein, lässt es sich nicht. Manche Themen sind zu wichtig, um sie hintenanzustellen. Manchen Menschen bleibt keine Zeit, dass wir erst ein Virus vorbeiziehen lassen, bevor wir wieder auf den Straßen unsere Stimme erheben: Für die ungeborenen Kinder geht es nicht nur sprichwörtlich um Leben und Tod.

Am 19. September findet der alljährliche „Marsch für das Leben“ in Berlin statt. Trotz Corona. Denn was nutzt der Gesundheits-

schutz, wenn der Lebensschutz nicht garantiert ist? Auch in Corona-Zeiten wurde alles getan, um das regelmäßige Sterben der Kinder im Mutterbauch nicht zu unterbrechen. Linke und Grüne forderten gar eine erleichterte Abtreibung ohne diese „lästige“ Beratung davor. Nie erschien die scheinheilige Normalität der 100 000 Abtreibungen pro Jahr in Deutschland absurder als in Zeiten, in denen man einerseits alles tun wollte, um Menschen das Überleben zu sichern – und gleichzeitig das absichtliche Töten erleichtert werden sollte.

Nur wer auf die Welt kommen darf, kann sich überhaupt um sein Weiterleben kümmern. Gerade ruft Justizministerin Christine Lambrecht (SPD) mitten in der Krise nach

Kinderrechten. Sie will mehr Kinderschutz. „Ja, wir auch!“, könnten die Teilnehmer am Marsch für das Leben rufen. Sie fordern den ultimativen Kinderschutz, nämlich jenen, der für alle Kinder gilt, nicht nur für die bereits geborenen. Das Kinderrecht auf Leben ist das allererste Recht, das jedes Kind haben muss, um überhaupt in den Genuss aller anderen Menschenrechte zu gelangen.

Gerade in Corona-Zeiten sollten wir in Erinnerung rufen, dass das Leben heilig ist, jedem zusteht und nicht zugeteilt wird von jenen, die glauben, eigenmächtig eine Selektion „lebenswerter“ Menschen vornehmen zu dürfen. Ich demonstriere in Berlin mit für das Leben. Vielleicht sehen wir uns dort!



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Behutsame Kommunikation

Ist die Rede von „den Medien“, denken wir zuallererst an Massenmedien. Bemerkenswert am Welttag der sozialen Kommunikationsmittel an diesem Sonntag ist aber, dass es nicht auf den Aspekt ankommt, wonach Medien massenhaft verbreitet werden. Bereits die Bezeichnung „sozial“ sagt, dass Medien uns miteinander verbinden.

Wenn es um die Verbreitung des Evangeliums Christi geht, ist dieser verbindende Aspekt besonders wichtig. Wir wollen schließlich Menschen überzeugen, dass hier der Weg zum Leben ist. Das ist keine Frage der Masse, sondern von jedem Einzelnen. Medienbischof Gebhard Fürst hat diese Erkenntnis des Miteinanders aufgegriffen, wenn er das Erzählen

von Lebensgeschichten in den Mittelpunkt seiner Betrachtung zum Mediensonntag 2020 stellt: „Der diesjährige Mediensonntag lädt ein, diese Geschichten zu erzählen, für die Gegenwart und die kommende Generation. Medien helfen uns dabei.“

Über (Massen-)Medien werden viele gesellschaftliche und politische Weichenstellungen verwirklicht. Gewöhnlich geht es dabei um Macht, um das Sagen und Entscheiden. Egal um welches Massenmedium es sich handelt: Schlechte Nachrichten gelten als die besseren Nachrichten, denn in Zahlen gemessen finden sie mehr Beachtung.

Unser christlicher Blick auf das Verbindende an Medien ist da eine echte Alternati-

ve. Abseits von allem politischen Streit hören wir so von Erfahrungen anderer Menschen, die zeigen, wie wir selbst gut leben können. Diese sind in Geschichten verpackt. Deshalb trifft es sich gut, dass unser Glaube geeignet ist, in Geschichten weitergegeben zu werden. Er hat sich in den vielfältigsten Geschichten ereignet.

Keine dieser Erzählungen ist langweilig. Jede dieser Geschichten hat das Verbindende zum Thema. Achten wir in Zeiten von Corona auf diese Formen der behutsamen Kommunikation. Lesen wir die Heilige Schrift. Sie erzählt von vielen Wegen, mit den Herausforderungen des Lebens heilbringend umzugehen – und das in großer Verbindlichkeit.



Gerda Röder ist freie Journalistin. Von 1998 bis 2004 war sie Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Überraschung im Obstkorb

Lebensmittel-Einkauf heutzutage: möglichst selten, nach wohl überlegtem Notizzettel, außerhalb der Stoßzeiten, natürlich mit Maske und möglichst schnell, um den Luftraum nur kurze Zeit mit anderen zu teilen. Auch zwei Zitronen lege ich in den Einkaufswagen. Wie üblich ist jeder ein kleines Etikett aufgeklebt. Doch Überraschung: Da steht nicht der gewohnte Vermerk über die Essbarkeit der Schale, sondern der Hinweis „kernlos“. Und auf dem Preisschild im Obstkorb heißt es: „Natürlich kernlos. Aus Südafrika.“

Kernlose Mandarinen, Orangen, Satsumas sind längst bekannt. Aber Zitronen? Eigentlich ganz praktisch – wie oft rutscht ein Kern heraus, wenn nur ein paar Tropfen Saft

erwünscht sind und sich die Benutzung der Presse nicht lohnt. Gibt es diese Früchtchen schon länger, ohne dass ich sie wahrgenommen habe?

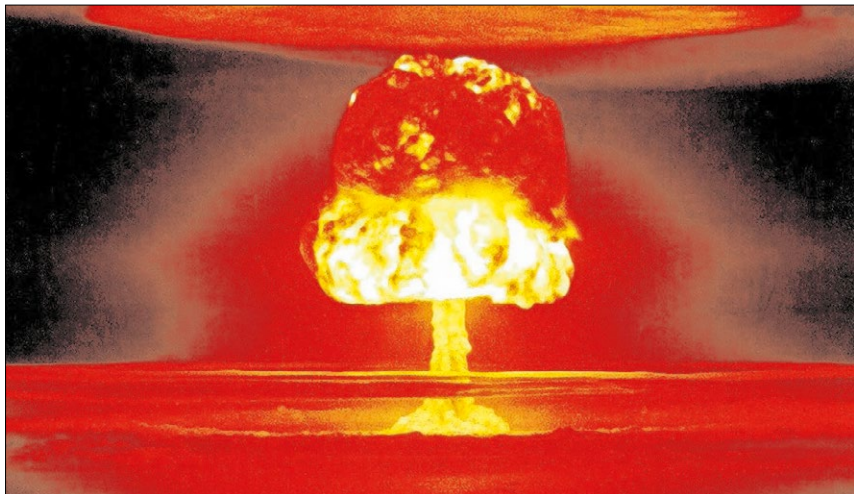
Zuhause lese ich im Internet nach. Züchter haben 2015 in den USA die von australischen Bauern entwickelte Pflanze nach Kalifornien gebracht, dort gepflanzt und können die Früchte nun anbieten. Von ausnahmsweise vorkommenden Pflanzen mit kernlosen Früchten werden Triebe gewonnen und auf die „normalen“ Bäume gepfropft.

Für den deutschen Markt lese ich: Die saftigen, makellos goldgelben und komplett kernlosen Zitronen werden von Hand gepflückt. Im Sommer stammen sie aus Süd-

afrika, im Herbst schließt sich die Ernte aus Spanien nahtlos an. Wie schön, da ist der Weg nicht so weit.

Also ein ziemlich neues Produkt. Hatte ich es vermisst? Jedenfalls stört mich diese Neuheit nicht, anders als zum Beispiel neue Leuchtmittel, die Lampen unbrauchbar werden lassen, oder Computer-Updates, die gewohnte Arbeitsweisen behindern. Die Zitrusfrucht erinnert daran, dass auch eine nützliche Idee mit Fachwissen und Beharrlichkeit verwirklicht werden kann, mag es auch ein paar Jahre dauern. Es lohnt sich, nicht nur nach dem Gewohnten zu schauen. Auch in der Obstabteilung gibt es Grund zum Staunen – und zur Dankbarkeit.

Leserbriefe



▲ Hunderttausende starben beim Abwurf der beiden US-Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki (Symbolbild). Foto: gem

Menschenverachtende Waffe

Zu „Der Tod um 8.15 Uhr“
in Nr. 31:

Zum Abwurf der Atombombe wurde vor etwa zwei Jahren im Fernsehen eine Dokumentation gezeigt. Meiner Erinnerung nach war diese Sendung von einem US-Sender übernommen worden. Sie war deshalb so interessant und aufschlussreich, weil sich ehemalige Angehörige und vertraute Personen der Regierung Truman zum Abwurf der Atombombe äußerten, die das historische Geschehen hautnah miterlebt haben.

Präsident Harry S. Truman befand sich in Begleitung von Regierungsmitgliedern auf einem Schiff nach Europa, um mit Stalin und Churchill über Deutschlands Zukunft zu verhandeln. Auf der Fahrt über den Atlantik bekam Truman die geheime Nachricht, dass der japanische Kaiser wegen der ausweglosen Kriegssituation an eine Kapitulation denke.

Da der Präsident aber bereits in Kenntnis gesetzt worden war, dass die Atombombe einsatzbereit ist, verbot er, die Nachricht über die Kapitulationsabsicht des Kaisers zu veröffentlichen. Der Einsatz der Atombombe wäre dann ja vor der Weltöffentlichkeit nicht mehr zu verantworten gewesen. Zu diesem Zeitpunkt war die

japanische Armee im Prinzip geschlagen. Der Übermacht der US-Streitkräfte hatte sie nichts mehr entgegenzusetzen. Das Kriegsende war nur noch eine Frage von Tagen.

Präsident Truman wollte der Welt, vor allem der Sowjetunion unter Stalin, die alles vernichtende Atombombe vorführen, gleichsam als Drohung. Das Argument, der Einsatz der Atombombe sei nötig gewesen, um den Krieg schnell zu beenden und vielen US-Soldaten das Leben zu retten, kann man angesichts der Kriegslage nicht gelten lassen. Die Atombomben sollten auf noch nicht bombardierte Städte abgeworfen werden, weil ihre zerstörerische Wirkung so deutlicher erkennbar sein würde.

In Hiroshima und Nagasaki kamen durch die Abwürfe jeweils mehr als 100 000 Menschen ums Leben. Weitere Zigtausende starben infolge von Verbrennungen und durch Verstrahlung in den folgenden Monaten und Jahren. Unzählige Menschen der nachfolgenden Generationen leiden auch heute noch an den Folgen. Der Atombombeneinsatz war menschenverachtend. Niemand sollte widersprechen, wenn man ihn ein barbarisches Verbrechen nennt.

Franz Manlig, 89233 Neu-Ulm

muss (wie im geschilderten Fall, Anm. d. Red.). Anders verhält es sich etwa bei einer Herztransplantation beim sogenannten Hirntod. Die Spende zweipaariger Organe wie Nieren oder Leberlappen oder auch eine Blut- oder Knochenmarkspende ist nicht zu vergleichen mit der Organspende beim Hirntod.

Vronli Müller,
76889 Dörrenbach

Selbstlos spenden

Zu „Sein letztes Geschenk – an mich“ (Leserbriefe) in Nr. 32:

Es freut mich außerordentlich, dass das Leben der Leserbriefschreiberin durch eine Nierenspende gerettet werden konnte. Eine solche Organspende kann durch die selbstlose Bereitschaft des Spenders geschehen, der also nicht zwingend dem Tod ausgeliefert sein

Jesus blieb sich treu

Zu „Abkehr vom Glauben“
(Leserbriefe) in Nr. 31:

Meine Wahrnehmung vom gegenwärtigen Zustand der katholischen Kirche – vor allem in Deutschland – würde ich ähnlich beschreiben wie Hedwig Herterich in ihrem Leserbrief: befremdlich, verwirrend, empörend. Die Forderungen des ZdK nach einer anderen Kirche nehmen rigorose Züge an und berufen sich auf Mehrheitsmeinungen in der Gesellschaft. Doch eine Kirche nach dem Motto „Wie hättet ihr es gern?“ entspricht meines Erachtens nicht dem Anspruch und Auftrag ihres Herrn.

Jesus Christus wusste, dass seine Botschaft auf Unverständnis und Ablehnung stoßen würde. Dennoch ist

er sich selbst treu geblieben – um den Preis seines biologischen Lebens. Während sich nun die heutigen ZdK-Katholiken gerne als gute Weltbürger präsentieren, gibt es auch noch Christen, die nicht vor der öffentlichen Meinung, sondern allein vor ihrem Herrn und Gott in die Knie gehen. Und dabei müssen sie sich noch verächtlich machen lassen.

Gregor Kirchmann,
88167 Maierhöfen

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



Orte in der Bibel

Das große Lesergewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x je 500 Euro

und 30 attraktive Buchpreise!

So können Sie gewinnen:

15 Wochen lang gibt es jede Woche eine Rätselfrage. Ihre Wochenlösung tragen Sie bitte in die vorgegebenen Kästchen im Gewinnspielcoupon ein. Am Schluss müssen Sie nur noch die Buchstaben der nummerierten Kästchen in die Schlusslösung einfügen, um das Lösungswort zu erhalten.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (von Heft Nr. 28) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 30. Oktober 2020** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

10. Rätselfrage

In dem gesuchten Ort südlich von Jerusalem war Jesus mehrmals zu Gast. Er ist der Heimatort der Geschwister Maria, Martha und Lazarus, den Jesus von den Toten auferweckt hatte.

25

12

Frohe Botschaft

24. Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Sir 27,30 – 28,7

Groll und Zorn, auch diese sind Greuel und ein sündiger Mann hält an ihnen fest. Wer sich rächt, erfährt Rache vom Herrn; seine Sünden behält er gewiss im Gedächtnis. Vergib deinem Nächsten das Unrecht, dann werden dir, wenn du bittest, deine Sünden vergeben!

Ein Mensch verharret gegen einen Menschen im Zorn, beim Herrn aber sucht er Heilung? Mit einem Menschen gleich ihm hat er kein Erbarmen, aber wegen seiner Sünden bittet er um Verzeihung? Er selbst – ein Wesen aus Fleisch, verharret im Groll. Wer wird seine Sünden vergeben? Denk an das Ende, lass ab von der Feindschaft, denk an Untergang und Tod und bleib den Geboten treu! Denk an die Gebote und grolle dem Nächsten nicht, denk an den Bund des Höchsten und übersieh die Fehler!

Zweite Lesung

Röm 14,7–9

Schwestern und Brüder! Keiner von uns lebt sich selber und keiner stirbt sich selber: Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn.

Denn Christus ist gestorben und lebendig geworden, um Herr zu sein über Tote und Lebende.

Evangelium

Mt 18,21–35

In jener Zeit trat Petrus zu Jesus und fragte: Herr, wie oft muss ich meinem Bruder vergeben, wenn er gegen mich sündigt? Bis zu siebenmal? Jesus sagte zu ihm: Ich sage dir nicht: Bis zu siebenmal, sondern bis zu siebenmal siebenmal.

Mit dem Himmelreich ist es deshalb wie mit einem König, der beschloss, von seinen Knechten Rechenschaft zu verlangen. Als er nun mit der Abrechnung begann, brachte man einen zu ihm, der ihm zehntausend Talente schuldig war. Weil er aber

das Geld nicht zurückzahlen konnte, befahl der Herr, ihn mit Frau und Kindern und allem, was er besaß, zu verkaufen und so die Schuld zu begleichen.

Da fiel der Knecht vor ihm auf die Knie und bat: Hab Geduld mit mir! Ich werde dir alles zurückzahlen.

Der Herr des Knechtes hatte Mitleid, ließ ihn gehen und schenkte ihm die Schuld.

Als nun der Knecht hinausging, traf er einen Mitknecht, der ihm hundert Denäre schuldig war. Er packte ihn, würgte ihn und sagte: Bezahl, was du schuldig bist!

Da fiel der Mitknecht vor ihm nieder und flehte: Hab Geduld mit mir! Ich werde es dir zurückzahlen. Er aber wollte nicht, sondern ging weg und ließ ihn ins Gefängnis werfen, bis er die Schuld bezahlt habe.

Als die Mitknechte das sahen, waren sie sehr betrübt; sie gingen zu ihrem Herrn und berichteten ihm alles, was geschehen war.

Da ließ ihn sein Herr rufen und sagte zu ihm: Du elender Knecht! Deine ganze Schuld habe ich dir erlassen, weil du mich angefleht hast. Hättest nicht auch du mit deinem Mitknecht Erbarmen haben müssen, so wie ich mit dir Erbarmen

hatte? Und in seinem Zorn übergab ihn der Herr den Peinigern, bis er die ganze Schuld bezahlt habe.

Ebenso wird mein himmlischer Vater euch behandeln, wenn nicht jeder seinem Bruder von Herzen vergibt.

Das Deckengemälde der Wallfahrtskirche zum Gegeißelten Heiland auf der Wies zeigt den Gerichtsthron der Barmherzigkeit ohne Ankläger, dafür mit zwei Seraphen als Verteidiger.

Foto: oh

Gedanken zum Sonntag

Erbarmen wir einander!

Zum Evangelium – von Wieskurat Gottfried Fellner



Die Wieskirche ist in ihrem Bildprogramm ein wunderbarer Ort der Barmherzigkeit. Im Deckengemälde des Schiffs hat Johann Baptist Zimmermann den Thron der Barmherzigkeit dargestellt – auf ihm sitzt kein Ankläger. Links und rechts zwei Seraphen mit Verteidigungsschriften in der Hand. Auf der Rückseite des Throns zwei Symbole: das Flammenschwert der richtenden Gerechtigkeit Gottes und der Ölzweig der Versöhnung. Sie sind ineinandergeschoben, unter eine Krone, besser einen Hut gebracht, der überwölbt ist von einem großen blauen Mantel.

Blau ist in der christlichen Ikonographie die Farbe der Barmherzigkeit. Barmherzigkeit ist ein wunderbares Wort, es stecken darin die Worte „Herz“ und „Erbarmen“. Lateinisch „misericordia“ setzt sich aus „cor – Herz“ und „misereri – sich erbarmen“ zusammen. Im heutigen Evangelium erinnert uns Jesu Wort daran: „Hättest nicht auch du mit jenem Erbarmen haben müssen, so wie ich mit dir Erbarmen hatte?“ Weil Gott mit uns barmherzig umgegangen ist, müssen auch wir anderen gegenüber barmherzig sein.

Gott wird oft in der Bibel der Barmherzige genannt, derjenige also, der sich den Armen und Niedrigen mütterlich zuneigt, der im Gegeißelten Heiland auf der Wies mit uns leidet und weint. Aus dieser Eigenschaft Gottes sind die leiblichen

und geistlichen Werke der Barmherzigkeit erwachsen, sie sind eine Entfaltung dieses Gottesnamens durch uns im Alltag.

Aufeinander angewiesen

Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit ist Grausamkeit; Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit ist die Mutter der Auflösung, schreibt Thomas von Aquin. Darum müssen wir beide „ineinanderschieben“ wie im Fresko der Wies, aber dabei immer die Verheißung bedenken: „Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden“ (Mt 5,7).

Das Evangelium erklärt den Unterschied zwischen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Es ist gerecht, sein verliehenes Geld zurückzubekommen. Aber besondere Notlagen,

wie derzeit in der Corona-Pandemie, können uns dazu führen, nicht auf unserem Recht zu bestehen, sondern das Recht durch die Barmherzigkeit abzulösen. Das gilt in der Politik genauso wie im privaten Bereich.

Barmherzigkeit ist eine Gabe, die wir Christen an die Welt weitergeben dürfen. Ich schlage Ihnen vor, in unseren Familien und Gemeinden damit zu beginnen. Ein Gebet von Pater Theo Schmidkonz SJ (†) kann uns dabei helfen:

„Gott, wir gehören zusammen. Wir bilden eine Gemeinschaft. Wir sollen füreinander da sein. Wir möchten dies auch. Gemeinschaft aber kann nur gelingen, wenn wir gut zueinander sind, wenn wir ein Herz füreinander haben, wenn wir mit den Schwächen und Fehlern des anderen barmherzig sind. Gott, lass uns barmherzig miteinander umgehen. Dann werden wir auch deine Barmherzigkeit erfahren dürfen. Wir brauchen deine Barmherzigkeit. Wir alle sind auf sie angewiesen. Amen.“



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 24. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 13. September
24. Sonntag im Jahreskreis

M. v. Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegen (grün); 1. Les: Sir 27,30 – 28,7, APs: Ps 103,1-2.3-4.9-10.12-13, 2. Les: Röm 14,7-9, Ev: Mt 18,21-35

Montag – 14. September
Kreuzerhöhung

Messe vom Fest, Gl, eig. Prf oder Leidens-Prf I, feierlicher Schlusssegen (rot); Les: Num 21,4-9 oder Phil 2,6-11, APs: Ps 78,1-2.34-35.36-37.38ab u. 39, Ev: Joh 3,13-17

Letzter Wettersegen

Dienstag – 15. September
Gedächtnis der Schmerzen Mariens
Messe vom Gedächtnis, Sequenz ad libitum, eig. Prf (weiß); Les: 1 Kor 12,12-14.27-31a o. aus den AuswL, Sequenz: „Christi Mutter stand mit Schmerzen“ (GL 532), Ev: Joh 19,25-27 oder Lk 2,33-35

Mittwoch – 16. September
Hl. Kornelius, Papst, und hl. Cyprian, Bischof von Karthago, Märtyrer
Messe von den hll. Kornelius und

Cyprian (rot); Les: 1 Kor 12,31 – 13,13, Ev: Lk 7,31-35 oder aus den AuswL

Donnerstag – 17. September
Hl. Hildegard von Bingen, Äbtissin, Kirchenlehrerin, Klostergründerin
Hl. Robert Bellarmin, Ordenspriester, Bischof, Kirchenlehrer

Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 15,1-11, Ev: Lk 7,36-50; **Messe von der hl. Hildegard/vom hl. Robert** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 18. September
Hl. Lambert, Bischof, Glaubensbote
Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 15,12-20, Ev: Lk 8,1-3; **Messe vom hl. Lambert** (rot); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 19. September
Hl. Januarius, Bischof, Märtyrer
Marien-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: 1 Kor 15,35-37.42-49; Ev: Lk 8,4-15; **Messe vom hl. Januarius** (rot)/**vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Gebet der Woche

Preise den HERRN, meine Seele,
und alles in mir seinen heiligen Namen!
Preise den HERRN, meine Seele,
und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat!
Der dir all deine Schuld vergibt
und all deine Gebrechen heilt,
der dein Leben vor dem Untergang rettet
und dich mit Huld und Erbarmen krönt.
Er wird nicht immer rechten
und nicht ewig trägt er nach.
Er handelt an uns nicht nach unsern Sünden
und vergilt uns nicht nach unser Schuld.
So weit der Aufgang entfernt ist vom Untergang,
so weit entfernt er von uns unsere Frevel.
Wie ein Vater sich seiner Kinder erbarmt,
so erbarmt sich der HERR über alle, die ihn fürchten.

Antwortpsalm 103 zum 24. Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Pater Cornelius Bohl OFM



Im Sommer war ich einige Tage zu Fuß unterwegs. Dabei komme ich oft unangestrengt ins Nachdenken, über dieses und jenes. Auf einmal schoss es mir durch den Sinn: Das Gehen zeigt, wie Glauben geht. Der Weg mit den Füßen ist ein Bild für meinen Weg im Glauben. Die Vergleichspunkte sind so einfach, dass ich mich fast scheue, sie hier festzuhalten. Sind das nicht banale Allerweltsweisheiten, fromm verbrämt? Tatsächlich, besonders originell ist das nicht. Für mich aber dennoch stimmig und hilfreich.

Da stelle ich am Ende eines Tages erstaunt fest, dass ich doch eine recht beachtliche Strecke zurückgelegt habe. Dabei waren es immer nur kleine Schritte, einer nach dem anderen. Aber so entsteht ein Weg. Einfach einmal anfangen, weitergehen, dranbleiben, nicht mit großen Sprüngen, sondern bescheiden Schritt für Schritt. So komme ich weiter. Wie im richtigen Leben. Dabei bestimme ich selbst meine Geschwindigkeit. Mal geht es flotter, dann wieder etwas bedächtiger. Da steht keiner mit der Stoppuhr in der Hand am Wegrand, der mich zur Eile antreibt.

Natürlich weiß ich: Andere sind schneller und würden die Strecke in viel kürzerer Zeit schaffen. Oder langsamer. Aber deswegen bin ich nicht schlechter und auch nicht besser. Ich darf meinen eigenen Rhythmus finden. Ich gehe in meiner eigenen Geschwindigkeit. Ich muss nicht so sein wie andere und will mich nicht ständig vergleichen. Unterwegs wird mir auch klar: Es gibt

nie nur einen Weg. Viele verschiedene Wege führen zum gleichen Ziel. Ich muss nicht nur entscheiden, ich darf auswählen! Wenn ich rechts abbiege, ist die Strecke etwas kürzer, links aber landschaftlich schöner. Der eine Weg ist steiler und anstrengender, der andere bietet allerdings kaum Schatten. Die eine Route kenne ich schon, die ist sicher, die andere lockt mit Neuem.

„Da machen Sie aber einen Umweg!“, sagt mir jemand etwas schulmeisterlich und fast vorwurfsvoll, als ich erzähle, wo ich lang will. Wer hat eigentlich das Recht, Wege von Umwegen zu unterscheiden? Wieso soll der kürzeste und schnellste Weg immer der richtige sein? Dass der Weg natürlich nicht das Ziel ist, sondern ein Ziel hat, auch das gehört zu den unmittelbaren Erfahrungen unterwegs. Ich will schon ankommen, auch wenn es nicht allein ums Ankommen geht!

Auch das erfahre ich: Gehen und Rasten sind gleichermaßen wichtig. Manchmal ist es sinnvoll, eine längere Strecke am Stück hinter sich zu bringen. Aber das Ausruhen gehört genauso zu einem Weg dazu. Nicht nur notgedrungen, es ist sogar eine besonders schöne Weg-Erfahrung.

Meine kleine Wanderung liegt nun schon wieder ein paar Wochen zurück. Ab und zu aber erinnere ich mich gerne an diesen Weg. Er sagt mir einiges über meinen Glaubensweg im Alltag.

WORTE DER HEILIGEN:
STANISLAUS PAPCZYŃSKI

Regel des Lebens

Der „Lebensregel“ Papczyńskis nach soll die Liebe die Grundlage des Lebens sein.

In der Regel steht: „Der heilige Paulus, der Lehrer der Heiden, hat einen Diener Gottes, der nicht vor echter Liebe glüht, mit einer gellenden Glocke und einer klirrenden Zimbel verglichen. Denn die Erlangung des ewigen Lebens wurzelt in der Liebe. Deshalb sollte ein jeder von euch versuchen, für sich selbst diese Liebe zu erlangen, diese äußerst wertvolle Perle, diesen im Acker verborgenen Schatz. Obwohl Liebe eine Gabe Gottes ist, wird sie erlangt und erhalten durch beständiges Gebet und Abtötung des Fleisches. Lasst deshalb alles, was ihr tut, in Liebe getan sein!

Die Gebote Gottes und evangelischen Räte, die Gesetze der römisch-katholischen Kirche, ihre Vorschriften, Dekrete, Riten, Gewohnheiten, Dogmen, auch diese gegenwärtige Regel (und sollten zu gewisser Zeit weitere Vorschriften erlassen werden) – lasst uns sie alle aus Liebe zu Gott einhalten! Das ist es, was der himmlische Gesetzgeber sagte: ‚Jeder, der mich liebt, wird meinem Wort die Treue halten.‘

Aus Liebe zu Gott wirst du jedes gute Werk vollbringen und jedem Übel entrinnen; du



wirst jede mögliche Tugend üben und jedes Laster und jede Sünde verabscheuen.

Aus Liebe zu Gott wirst du willig und tapfer Demütigungen, Kummer, Tadel, Ungerechtigkeiten, Schmähungen, Leiden, Schmerzen, Mangel, Kargheit und andere Situationen wie diese ertragen.

Aus Liebe zu Gott wirst du in höchst vollkommener Weise deine Übungen, Pflichten, Aufgaben und was immer deinen Stand und deine Berufung betrifft, erledigen.

Du wirst der göttlichen Liebe dein ganzes Leben, die täglichen Verrichtungen und Leiden, und jeden Augenblick, alle Besonderheiten, Umstände und Änderungen weihen. Alles Handeln und Leiden, die aus der Unterordnung entspringen, alle Zuversicht und Frömmigkeit sollen für alle Ewigkeit auf dem Altar der Liebe geweiht werden durch ein reines Herz, das verbunden ist mit den Verdiensten Christi, unseres Herrn, seiner Unbefleckten Mutter, aller Heiligen und der ganzen Kirche.

Was die wechselseitige Liebe betrifft: Wissen, wer sich in der gegenseitigen Liebe auszeichnet, der ist der Göttlichen Majestät lieb. Und so wird er diese ansteckende Krankheit vermeiden, die der Liebe entgegengesetzt ist: Missgunst,

Heiliger der Woche

Stanislaus Papczyński

geboren: 18. Mai 1631 in Podegrodzie (Polen)
gestorben: 17. September 1701 in Góra Kalwaria
seliggesprochen: 2007; heiliggesprochen: 2016
Gedenktag: 17. September – in Polen: 18. Mai

Papczyński besuchte von Jesuiten und Piaristen geleitete Kollegien, trat 1654 dem Piaristenorden bei und legte als erster Pole die Profess ab. 1661 empfing er die Priesterweihe. Er wirkte als gesuchter Prediger und Beichtvater unter anderem des späteren Papstes Innozenz XII. Unzufrieden mit der nach seiner Meinung laxen Ordenszucht verließ er die Piaristen und gründete 1673 selber einen Orden: die Marianer, der erste in Polen gegründete männliche Orden. Der Titel seiner Ordensregel lautet: „Norma vitae – Lebensregel“. 1679 anerkannte der Bischof von Posen die Gemeinschaft als Orden bischöflichen Rechts, 1699 Papst Innozenz XII. als Orden päpstlichen Rechts mit feierlichen Gelübden. *red*

Hass, Groll, Rivalität, Argwohn, Verleumdung, eine andere ausschließende Zuneigung, Antipathie, Eifersucht, geheime Anschuldigung, Verhöhnung, Getuschel, Beschimpfung, Argernis, Ehrgeiz, Verachtung, Aufruhr, Hetzerei, Klagen, Streit. Da er die Ruhe des eigenen Geistes wahren wird, wird der eifrige Hüter der Liebe auch große Sorge darauf verwenden, die Ruhe der anderen und des ganzen Hauses zu wahren.

Du sollst immer bedacht sein auf die Werke der Gnade, die, wenn sie den Gliedern erwiesen werden, Christus dem Haupt erwiesen werden. Du sollst es nie unterlassen, auch den Außenstehenden jede nur mögliche Liebe zu erweisen. Du sollst nicht nur denjenigen, die dir gegenüber wohlwollen, mit ergebener Liebe begegnen, sondern ebenso den Gegnern und Feinden, die zu lieben, der Herr uns geboten hat. Nur diese Werke werden beim Endgericht triumphieren.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Stanislaus Papczyński finde ich gut ...



„Den heiligen Stanislaus Papczyński finde ich gut, weil er für arme und hilflose Menschen gesorgt hat. Kompromisslos gegenüber jeder Sünde, wurde er zu einem der größten Verehrer der Unbefleckten Empfängnis der Muttergottes Maria. Er betete für die Seelen, die im Fegefeuer leiden, und wünschte, sie mögen so schnell wie möglich die ewige Freude im Himmel genießen. Ich mag seine Worte: ‚Ich überlasse das Bild meiner Person den Neugierigen zur Ansicht und das Bild meines Herrn Jesus Christus zur Nachfolge.‘“

**Pater Tomasz Nowaczek MIC,
Provinzial der Polnischen Provinz
der Marianer**

Zitate

von Stanislaus Papczyński

„Dein fortwährendes inneres Schweigen wird in Folgendem bestehen: darin, dass du den gegenwärtigen Gott anerkennst, verehrst und preist, und so wirst du unter seinen Augen bescheiden, gläubig und fromm wandeln, ein Verhalten, wie es sich für Diener ziemt in der Gegenwart ihres Meisters. Bemühe dich, Gott in allen Geschöpfen zu betrachten und nicht nur in dir selbst, da wir in ihm leben, uns bewegen und sind (vgl. Apg 17,28). So wird er niemals aus deinem Bewusstsein schwinden.“

„In einer Kirche, oder sooft du dich in einer Kapelle befindest, stell dir vor, du wärest im Himmel.“

„Sei dir immer der Göttlichen Gegenwart bewusst und dass der Engel über dich wacht! Sei nie untätig, sondern immer beschäftigt, sei es mit Lesen oder Schreiben oder Beten oder mit sonst einem nützlichen Werk!“

WEISSRUSSISCHER WEIHBISCHOF:

Katholische Kirche wird verfolgt

Schwere Vorwürfe gegen autoritäres Regime – Staatschef bestreitet Diskriminierung



Foto: imago images/ITAR-TASS

◀ Weißrusslands autoritärer Staatschef Alexander Lukaschenko.

einzuweisen, „könne nicht eingeschränkt werden“.

Kirchenvertreter nehmen seit einigen Wochen verstärkten staatlichen Druck wahr. Der staatliche Hörfunk brach mit der langen Tradition, die Heilige Messe aus der Minsker Kathedrale live zu übertragen. Mit der Streichung des Gottesdiensts aus seinem Program will der Sender laut Beobachtern ausschließen, dass mögliche Kritik an der Staatsführung ausgestrahlt wird.

In der Kirche eingesperrt

Polizisten einer Spezialeinheit sperrten rund 100 Menschen für etwa 40 Minuten in einer katholischen Kirche am zentralen Unabhängigkeitsplatz ein. Darunter waren Dutzende friedliche Demonstranten, die dorthin vor der Spezialeinheit geflohen waren.

Lukaschenko hatte den Kirchen zuvor mit Konsequenzen gedroht, wenn sie sich in die Politik einmischten. „Der Staat wird dem nicht gleichgültig zusehen“, warnte er. Geistliche, die die Demokratiebewegung unterstützten, sollten sich „schämen“. Politik sei in Kirchen fehl am Platz. Dort solle nur gebetet werden.

Seit der umstrittenen Präsidentschaftswahl vom 9. August, die Lukaschenko nach offiziellen Angaben mit 80 Prozent gewann, kommt das Land nicht mehr zur Ruhe. Massenproteste sind an der Tagesordnung. Die Demokratiebewegung fordert Neuwahlen und die Freilassung verhafteter Regierungskritiker. Bei der gewaltsamen Niederschlagung der Proteste töteten Polizisten mindestens zwei Demonstranten.

Lukaschenko regiert seit 1994 autoritär. Kritikern gilt der 66-Jährige, dessen Regime von Kommunisten und Sozialisten gestützt wird, als „letzter Diktator Europas“. Kritik kommt auch von der Kirche. Erzbischof Kondrusiewicz etwa verurteilte die Polizeigewalt gegen friedliche Demonstranten und kritisierte die Staatsführung.

Den Vorwurf einer Unterdrückung der Kirchen weist Lukaschenko zurück. Er werde keinen Angriff auf irgendeine Kirche in Weißruss-

land dulden, sagte der Staatschef. Jeder Weißrusse könne Gotteshäuser besuchen. „Wir haben keine Kirchen geschlossen, auch nicht, wenn sie in Anti-Lukaschenko- und Anti-Staats-Propaganda verwickelt waren.“

Weihbischof Kasabutski erinnert die Situation an die einstige kommunistische Diktatur: Auch zu sowjetischen Zeiten des Kampfes gegen den Glauben und die Kirche habe man nicht offen über Verfolgung geredet, obwohl sie „sehr hart“ gewesen sei. „Die Situation ist jetzt ähnlich“, sagte Kasabutski. Die Kirche müsse daher jetzt besonders solidarisch und vereint sein.

Der Bischof betonte, die Vertreter der katholischen Kirche hätten das Recht und die Pflicht, den Geschehnissen in der Gesellschaft gerade in der aktuellen Krise nicht gleichgültig gegenüberzustehen. „Es ist eine humanitäre Krise, die droht, zu einer Katastrophe zu werden, wenn nichts unternommen wird.“

MINSK (KNA/red) – Die katholische Kirche in Weißrussland sieht sich von den staatlichen Behörden verfolgt. „Es ist offensichtlich, dass versucht wird, Druck auf die katholische Kirche auszuüben“, sagte der Minsker Weihbischof Juri Kasabutski. Das bedeute, dass eine Verfolgung der Kirche geschieht, „obwohl niemand offen darüber spricht“.

Er verwies unter anderem darauf, dass dem Vorsitzenden der Bischofskonferenz, Erzbischof Tadeusz Kondrusiewicz, die Wiedereinreise nach Weißrussland verweigert werde. Präsident Alexander Lukaschenko hatte zuvor ein Einreiseverbot für Kondrusiewicz bestätigt. Er begründete es laut der staatlichen Nachrichtenagentur Belta damit, dass der Bischof plötzlich nach Polen ausgereist sei und dort „bestimmte Aufträge“ bekommen habe.

Einreise verweigert

Kondrusiewicz war am Montag nach einem etwa einwöchigen Aufenthalt in Polen vom weißrussischen Grenzschutz die Wiedereinreise in sein Heimatland verweigert worden. Man habe ihn ohne Begründung abgewiesen, sagte der Erzbischof. Sein Sprecher Jury Sanko erläuterte, Kondrusiewicz habe sich in Polen zu einem pastoralen Arbeitsbesuch aufgehalten und dort mehrere Messen gefeiert.

In einer auf dem kirchlichen Internetportal catholic.by veröffentlichten Erklärung bezeichnete der Erzbischof seine Abweisung an der Grenze als „vollkommen unverständlich“. Im weißrussischen Gesetz heiße es ausdrücklich, das Recht der Staatsbürger, in die Republik

Hintergrund

Katholische Kirche in Weißrussland

Die katholische Kirche hat in Weißrussland seit dem Ende der Sowjetunion 1991 einen starken Aufschwung erlebt. Die Zahl der Pfarreien vervierfachte sich auf rund 500. Mehr als eine Million der 9,4 Millionen Einwohner sind nach Kirchenangaben katholisch. Ein relativ großer Teil von ihnen gehört der polnischen Minderheit an.

Nach der ebenfalls wiedererstarkten orthodoxen Kirche bilden die Katholiken die zweitgrößte Konfession im Land. Es gibt vier katholische Diözesen. Das 1798 gegründete Bistum Minsk ist das älteste und nach der Zahl der Gläubigen auch das größte.

Die Folgen der brutalen Verfolgung der Kirchen durch die sowjetischen Machthaber sind bis heute nicht überwunden. Es mangelt an einheimischen Priestern. Etliche ausländische Geistliche, vor allem aus Polen, helfen aus. Insgesamt zählt die katholische Kirche in Weißrussland fast 500 Priester. Das Verhältnis zwischen orthodoxer und katholischer Kirche gilt als gut. *KNA*

In eigener Sache

Weißrussland oder Belarus?

In deutschsprachigen Medien wird das Land an der polnischen Ostgrenze derzeit größtenteils „Belarus“ genannt. Das entspricht dem offiziellen Namen in der Landessprache. Die Entscheidung geht auf eine Empfehlung der Anfang des Jahres gegründeten „deutsch-belarusischen Geschichtskommission“ zurück. Unsere Redaktion hat sich entschlossen, der Entwicklung nicht zu folgen. Zum einen bedeutet Belarus inhaltlich nichts anderes als Weißrussland. Zum anderen ist Weißrussland der traditionelle deutsche Name des Landes.

Medienkritik

Der Kern der Botschaft Christi

21 ENTDECKUNGEN:
WAS JESUS WIRKLICH LEHRTE
Claus Petersen
ISBN 978-3-579-06616-5
20 Euro

Wenn jemand behauptet, er kenne die wahren Worte Jesu Christi, seine wahre Botschaft – dann ist äußerste Vorsicht angesagt. Wer sagt, der Gekreuzigte, den mehr als eine Milliarde Christen als Sohn Gottes verehren, habe in Wahrheit etwas ganz anderes gelehrt, der unterstellt Gläubigen, Exegeten und der Kirche, dass sie irren. Und das womöglich seit 2000 Jahren.

Etwa diese Gedanken drängen sich auf, wenn man das im Gütersloher Verlagshaus erschienene Buch des Theologen Claus Petersen in Händen hält.

„21 Entdeckungen: Was Jesus wirklich lehrte“ ist es überschrieben.

Petersen, bis 2017 evangelischer Pfarrer in Nürnberg, ist durch seine provokanten Thesen auch mit seiner Kirche in Konflikt geraten. Jesus habe den Menschen Erlösung auf Erden versprochen: Das Reich Gottes, schreibt er, war nichts, „das noch aussteht, sondern etwas, an dem wir hier und jetzt teilhaben können“.

Das folgert Petersen aus 21 biblischen Aussagen, die er textkritisch als Worte des historischen Jesus wertet: das Gleichnis von Kamel und Nadelöhr etwa oder die Seligpreisungen der Bergpredigt. Petersen nähert sich damit dem Kern der Botschaft Jesu an.

Seine nur politisch-soziale Deutung lässt aber einen wesentlichen Aspekt des Glaubens beiseite: das Vertrauen in einen jenseitigen Gott. Katholiken wird Petersen damit nicht überzeugen – und wohl auch nicht viele Protestanten. *tf*

So ist's richtig

In unsere Nr. 35 hat sich leider ein Fehler eingeschlichen: Im Beitrag „Das Virus in Nevadas Wüste“ zeigt eines der Fotos nicht wie angegeben das Ende von Liborius Thiedes Auslandsjahr in den USA. Vielmehr zeigt es ihn und zwei deutsche Schulfreunde vor seinem Aufbruch nach Amerika 2019.

MENSCHENRECHTSAKTIVISTEN SCHOCKIERT

Der „Verrat“ der Asia Bibi

Verfolgte pakistanische Christin verblüfft bei Radiosender mit Aussagen

ISLAMABAD – Menschenrechtsaktivisten reagieren geschockt auf die Distanzierung von Asia Bibi von einer Biografie, die Ende des Monats veröffentlicht werden soll. Sie wurde von der französischen Schriftstellerin Anne-Isabelle Tollet verfasst, die als einzige Journalistin die pakistanische Katholikin Bibi nach ihrem Freispruch vom Vorwurf der Blasphemie interviewen durfte.

Dem Programm des Senders Voice of America (VOA) in der pakistanischen Sprache Urdu sagte Asia Bibi jetzt, sie sei an der Biografie nicht beteiligt gewesen. „Ich weiß nicht, wann sie es geschrieben hat, wessen Geschichte es ist und wer sie zu dem Buch angeleitet hat. Ich bin mit diesem Buch absolut nicht einverstanden, weil es nicht meine Autobiografie ist“, zitiert der Presseudienst Ucanews aus dem Interview.

In dem Gespräch mit VOA lobt Asia Bibi das Rechts- und Justizsystem Pakistans. Sie rechtfertigt damit nach Angaben von Ucanews indirekt auch das umstrittene Blasphemiegesetz. „Mein Land hat mich befreit“, zitiert der katholische Presseudienst. Und weiter: „Wenn Leute Anschuldigungen erheben, muss der betreffenden Person die Gelegenheit zur Rechtfertigung gegeben werden. Das Gesetz ist gut, aber Menschen missbrauchen es.“

Christen in Pakistan sowie im ausländischen Exil verurteilten diese



▲ Asia Bibi (rechts) Anfang des Jahres mit Anne-Isabelle Tollet, der Autorin ihrer Biografie. Von ihr distanziert sie sich jetzt deutlich. Foto: imago images/Le Pictorium

Aussagen Bibis als Verrat an all jenen Menschen und internationalen Institutionen und Regierungen, die sie bei ihrem Kampf gegen ihr Todesurteil unterstützt hatten. Der ehemalige Erzbischof von Lahore, Lawrence Saldanha, der wie Asia Bibi in Kanada lebt, sagte kürzlich, Bibi wolle ein unauffälliges Leben führen. „Sie wollte den Kampf gegen das Blasphemiegesetz fortführen. Aber ich nehme an, jemand hat ihr gesagt, dass sie nicht sicher sei, wenn

sie wieder aktiv wird.“ Auf Blasphemie steht im mehrheitlich islamischen Pakistan die Todesstrafe.

Bibi saß nach ihrer Verurteilung fast neun Jahre in der Todeszelle, bis das Urteil durch Pakistans höchstes Gericht letztinstanzlich aufgehoben wurde. Der Freispruch führte in dem Land zu tagelangen gewaltsamen Protesten radikaler Muslime. Im Mai 2019 konnte Bibi unter größter Geheimhaltung nach Kanada ausreisen. *Michael Lenz*

Mein Tier und ich



Scherzkekse mit Federn

„Ich bin eine verrückte Vogelmutter“, schreibt Edeltraud Skurnia von sich. Bei ihr zu Hause in Bad Mergentheim leben Blaustirnamazone Coco und Graupapageienmädchen Lena. Beide dürfen sich frei in der Wohnung bewegen und spielen den Menschen manchen Streich: Wenn scheinbar das Telefon klingelt oder der Rauschmelder laut tönt, stellt Skurnia manches Mal fest: Es war Lena! „Kommt im Radio gute Rock-Musik, geht es richtig zur Sache. Die zwei pfeifen die Melodien mit und bewegen sich entsprechend.“ Die Tiere machen zwar eine Menge Arbeit und viel Schmutz. „Doch die Erlebnisse mit ihnen wiegen alles auf.“ – Haben auch Sie ein Haustier, das Sie treu durch den Alltag begleitet? Senden Sie ein Foto Ihres Lieblings an: Neue Bildpost bzw. Katholische SonntagsZeitung, Redaktion, Henisiusstr. 1, 86152 Augsburg oder per E-Mail an: leser@bildpost.de oder redaktion@suv.de. Bitte schildern Sie unbedingt auch, was Sie mit Ihrem Haustier schon alles erlebt haben. Für jedes Foto, das veröffentlicht wird, erhält der Einsender 20 Euro. *Foto: Edeltraud Skurnia*

HISTORIKER IM INTERVIEW

„Des geistigen Kampfes wert“

Professor Michael Gehler spricht sich für europäische Werte aus – EU in der Krise

HILDESHEIM – Die Europäische Union galt einmal als größtes Friedensprojekt aller Zeiten. Mittlerweile geht ein Riss durch Europa: Großbritannien ist ausgetreten, die EU-Staaten streiten um Flüchtlingspolitik, nationale Alleingänge und den richtigen Umgang mit Russland. Die Corona-Krise hat die Gräben noch vertieft. Der Historiker Michael Gehler, der in Hildesheim lehrt, ist ein Kenner des europäischen Integrationsprozesses. Im Interview analysiert er die Situation.

Herr Professor Gehler, was ist für Sie Europa?

Europa ist mehr als nur eine Idee und ein Raum, sondern ein auf Dauer angelegtes institutionell abgesichertes Einigungsprojekt, welches trotz aller Krisenanfälligkeit Entwicklungspotenzial und Zukunftsfähigkeit besitzt.

Die EU verbängt gegen Russland Sanktionen, aber verhandelt mit dem umstrittenen türkischen Präsidenten. Macht sie sich damit nicht unglaubwürdig?

Eine Politik, die mit zweierlei Maß misst, ist immer unglaubwürdig. Die EU hat so ein Legitimationsproblem. Betrachtet man Ihre Frage macht- und realpolitisch, so hat die Türkei aufgrund der Migrationsfrage gegenüber Europa mehr Druck- und Erpressungspotenzial als Russland in der Energiefrage. Das erklärt die unterschiedliche Haltung, entschuldigt sie aber nicht.

Steht Russland Europa nicht näher als die Türkei?

Wir erinnern in erster Linie an die Türkenkriege. Tatsächlich gab es mehr Türkenfrieden! Die Bedrohung durch das Osmanische Reich hat – positiv gewendet – den Europagedanken beflügelt. Griechenland wird immer wieder als geistig-materieller Ursprung Europas genannt. Tatsächlich reichen Europas Wurzeln weiter zurück in den Orient. Die Geschichte Russlands ist janusköpfig. Das Land war und ist aufgrund seiner schieren Größe immer zwischen Europa und Asien hin- und hergerissen. Diese Doppelgesichtigkeit ist sein bleibendes Problem.

Welche Werte sind für Sie typisch europäisch?



▲ Einträchtig wehen diese Fahnen der Europäischen Union und ihrer Mitgliedstaaten vor dem EU-Parlament in Straßburg. Mit der zur Schau gestellten Eintracht ist es längst nicht mehr weit hin. Foto: gem

Die Gewaltenteilung, die Klagemöglichkeit gegen eigene Staaten bei überstaatlichen Instanzen wie dem Europäischen Gerichtshof in Luxemburg oder jenem für die Menschenrechte in Straßburg. Und nicht zuletzt die individuellen Freiheitsrechte, die immer noch vor der nationalen Sicherheit rangieren. Das finden Sie weder in China noch in Russland, und in den USA wird es immer schwieriger. Europas Einigung ist des geistigen Kampfes wert.

Bleiben wir bei Werten: Mit der Tschechischen Republik ist ein Staat Mitglied der EU, in dem die

Beneš-Dekrete, die die deutsche Minderheit entrechteten, noch gelten ...

Die Beneš-Dekrete bleiben eine Leiche im Keller der Tschechischen Republik. Man hat auf beiden Seiten nicht den Mut aufgebracht, dieses Unrecht als solches zu benennen und juristisch zu klären.

Viktor Orbán hat im Zuge der Corona-Pandemie in Ungarn zeitweise das Parlament entmachtet. Tritt er damit europäische Werte mit Füßen?

Er hat damit die Gewaltenteilung außer Kraft gesetzt und einen zen-

tralen europäischen Wert verletzt. Parlamentspräsident László Kövér bestreitet, dass Rechtsstaatlichkeit ein Wert der EU ist. Solche Positionen sind mit der Rechtsgemeinschaft unvereinbar. Orbáns Partei ist seit 2019 von der Europäischen Volkspartei suspendiert. Wenn die Verhältnisse in Ungarn so bleiben, wie sie sind, wird ein Ausschluss aus der EVP unvermeidlich.

Das Motto der EU lautet „In Vielfalt vereint“. Trotzdem steht die Union den Selbstbestimmungswünschen der Katalanen, Schotten und anderer Völker kritisch gegenüber. Warum?

Die EU hat sich offiziell aus diesen Streitfragen herausgehalten, weil sie nationales Verfassungsrecht berühren. Das heißt: Die Katalanen müssen das in erster Linie mit sich selbst und dann mit Madrid klären. Gleiches gilt für die Schotten mit London. Die EU hat schon genug andere Probleme mit den Mitgliedstaaten, so dass sie sich hier nicht auch noch einmengen muss.

Weder in der 2005 gescheiterten EU-Verfassung noch in einem Vertragswerk, das der Union zugrundeliegt, gibt es einen Gottesbezug. Schwächt die Gemeinschaft sich damit nicht selbst?

Mit Sicherheit nicht! Bei allem Verständnis für die kulturelle Bedeutung des Christentums darf nicht übersehen werden, dass die EU ein säkulares Projekt ist. Sie verdankt ihren Erfolg der Trennung von Politik und Religion, also von Staat und Kirche, und einer klaren Absage an jeglichen religiösen Eifer. Die christlichen Konfessionen stehen auch für Intoleranz, Verfolgung und Zerstörung, wenn Sie an die Inquisition, die Kreuzzüge und die Kooperation mit Faschismus und Nationalsozialismus denken.

Ein Gottesbezug bedeutet Streit und Ausgrenzung. So war es viel klüger und ratsamer, sich ganz allgemein auf das kulturelle, religiöse und humanistische Erbe zu beziehen, zumal die EU-Bürger verschiedene oder gar keine Gottesvorstellung mehr haben. Die EU verkörpert mit der Außerstreitstellung der Gottesfrage einen europäischen Religionsfrieden. Rühren wir nicht daran und lassen das jedes Menschen Privatsache sein!



▲ Michael Gehler bei einem Vortrag in China. Foto: Tongji University Shanghai

Interview: Andreas Raffener

BEGINN DER BUNDESLIGA-SAISON

„Gott ist immer ansprechbar“

Ex-Torhüter Harald „Toni“ Schumacher: Fußball ist keine Konkurrenz zur Kirche

KÖLN – Harald „Toni“ Schumacher ist einer der erfolgreichsten Fußballtorhüter der Welt. Der heute 66-Jährige wurde mit der deutschen Nationalmannschaft Europameister und Vize-Weltmeister. In seinem Buch „Anpfiff“ prangerte er 1987 Missstände im deutschen Fußball an. Zum Beginn der neuen Bundesliga-Saison am kommenden Freitag erzählt Schumacher im Exklusiv-Interview von seiner Sicht auf den Sport und welche Rolle der Glaube für ihn spielt.

Herr Schumacher, können Sie sich ein wenig charakterisieren?

Ich bin ein absolut ehrlicher Typ. Das ist nicht immer von Vorteil. Außerdem bin ich ein Gerechtigkeitsfanatiker, bin verlässlich, ehrgeizig und leidenschaftlich – leider mitunter auch ungeduldig. Ich stehe für Ehrlichkeit, Leidenschaft, Ehrgeiz und Fleiß. Das ist meine persönliche Viererkette.

Glauben Sie an Gott, und wie sieht ein Impulse in unser Leben bringender Glaube aus?

Ja, ich wurde von meinen Eltern zu einem gläubigen Menschen erzogen. Sonst hätte ich nicht immer einmal wieder versucht, den lieben Gott zu „bestechen“, wenn es um ein für unsere Mannschaft wichtiges Spiel ging... (lacht) Natürlich hat das nicht immer geklappt. Ich wusste dann, dass er halt wichtigere Dinge zu

tun hatte... Im Ernst: Ich denke, es ist wichtig sich immer wieder vor Augen zu halten, dass es im Leben nicht immer um unseren persönlichen Vorteil geht.

Bundestrainer Jogi Löw sieht Gott als „höhere Instanz und eine Form von Liebe und Uneigennützigkeit“ an. Sehen Sie das ähnlich?

Liebe und Uneigennützigkeit auf jeden Fall. Vor allem aber ist er für mich jemand, der immer ansprechbar ist. Wir Menschen tendieren ja dazu, uns nur dann bei ihm zu melden, wenn wir eine Bitte haben oder alleine nicht mehr weiter wissen. Bei ihm dürfen wir das. Ohne schlechtes Gewissen.

Sie sind ein Mensch, der seine Meinung sagt. „Lieber ein Knick in der Karriere als ein Knick im Rückgrat.“ Sind Typen mit Ecken und Kanten heute gefragter als weichgespülte Milchbubis?

Man schaut natürlich mehr auf Typen, die eine klare Haltung haben und diese auch äußern. Dazu gehört jedoch auch Mut. Auch dazu haben mich meine Eltern erzogen.

Weshalb vertragen viele Menschen die Wahrheit nicht?

Weil die Wahrheit auch überfordern kann, zum Beispiel wenn sie unbequem ist. Diese Erfahrung habe ich mehr als einmal in meinem Leben gemacht. Trotz-



▲ „Toni“ Schumacher heute und beim WM-Finale 1986 (unten).

dem bleibe dabei: Wenn man etwas verbessern will, geht es nur über schonungslose Ehrlichkeit. Ein Beispiel aus meinem Leben: In meinem Buch „Anpfiff“ habe ich Missstände im deutschen Fußball, wie ich sie erlebt habe, öffentlich gemacht.

Obwohl alles der Wahrheit entsprach, wurde ich ohne Diskussion vom DFB aus der Nationalmannschaft suspendiert und anschließend auch aus meinem Verein, dem 1. FC Köln, rausgeworfen. Meine Vorschläge, Reformen anzustoßen, gingen damals im Skandal um Dopinggeständnisse unter. 2012 schrieb der „Spiegel“ dazu: „25 Jahre später wirkt der deutsche Fußball wie die Blaupause von Schumachers Ideen.“

Kann man mit Hilfe „von oben“ ein Fußballspiel gewinnen?

Ich erinnere mich noch gut daran, dass wir mit dem späteren DFB-Präsidenten Egidius Braun bei der WM 1986 in Mexiko vor unseren Spielen immer in die Kirche gegangen sind. Der ein oder andere hat dabei gewiss auch für einen Sieg gebetet. Trotzdem halte ich es lieber mit dem Spruch: „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott.“ Das setzt voraus, dass ich selbst alles dafür getan habe, diesen Erfolg zu erreichen.

Sport ist so etwas wie eine Schule fürs Leben: Können Sie diesem Satz etwas Positives abgewinnen?

Durchaus! Gerade im Mannschaftssport lernen die Kinder von klein auf, einander zu helfen, verlässlich zu sein und dass Erfolg am Wahrscheinlichsten ist, wenn alle in die gleiche Richtung laufen. Außerdem, dass wir uns im Team an Regeln halten müssen, damit es funktioniert. Was mir am Fußball besonders gefällt: Hier kann jeder mitspielen, hier ist Platz für alle, egal welcher Nationalität oder welcher Religion. Die Regeln im Fußball sind überall auf der Welt gleich.

Sehen Sie auch, dass immer mehr Fußballstars überzeugte Christen sind und auf und neben dem Platz keinen Hehl daraus machen?

Das ist ein Gewinn unserer aufgeklärten Gesellschaft. Jeder kann seine Überzeugungen und seinen Glauben öffentlich zeigen, solange er niemandem damit schadet.

Klammert man die Corona-Krise aus, so sind die Kirchen oft leer und die Fußballarenen voll. Ist es gefährlich, wenn der Sport zur Ersatzreligion mutiert?

Ich sehe den Fußball nicht als Konkurrenz zur Kirche. Der Fußball ist weltlicher, er kann emotionales Ventil sein. Die Stadien sind in meinen Augen Orte, an denen wir gemeinsam hemmungslos emotional sein dürfen: wir leiden und wir freuen uns, liegen uns auch mal in den Armen. Egal, ob arm ob reich, egal in welcher beruflichen Position oder gesellschaftlichen oder religiösen Gesinnung. Zum Beispiel in Köln feiern sich die Fans auf den Rängen auch schon einmal selber, wenn es auf dem Rasen nichts zu feiern gibt. Das ist ansteckend.

In der Bibel steht: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Lk 16,13). Wie bewerten Sie da die religiösen Beteuerungen von Stars wie Lionel Messi und Neymar, gemessen an deren astronomisch hohen Gehältern?

Ich glaube, der liebe Gott schaut vor allem darauf, wie Neymar und Messi sich als Christen verhalten, unabhängig davon, wie viel sie verdienen. Zeigen sie Nächstenliebe und Verantwortung, engagieren sie sich dort, wo Hilfe benötigt wird? Ich bin davon überzeugt, Gott ist weitaus toleranter als wir es sind.

Interview: Andreas Raffener





Die Via Romea – hier die Etappe zwischen Ochsenfurt und Aub – führt von Stade nach Rom. In Italien ist die Pilgerstrecke gepflastert (kleines Bild).

KONTEMPLATION IM RHYTHMUS DER SCHRITTE

Vom Glück des Unterwegsseins

Ein Stück über die Via Romea auf den Spuren des Abts Albert von Stade

WÜRZBURG – „Warum tue ich mir das an?“, frage ich mich. Die Sonne brennt, die Schuhe drücken und der Rucksack noch viel mehr. Birgit, die neben mir wandert, hat schon eine ganze Weile nichts mehr gesagt. Vor ein paar Kilometern hat sie mit ihrer Pflanzen-App noch seltene Blüten und Gräser bestimmt. Doch jetzt ist der Weg eine Qual. Das Ziel ist die Dusche im Hotel. Doch das ist noch weit.

Gestern sind wir in Würzburg gestartet. Heute wollen wir in Aub auf der Hochfläche zwischen Main und Tauber übernachten. Wir, das sind zwei Frauen Mitte 50, die einmal im Jahr den Rucksack packen. Im Nordosten Baden-Württembergs und im angrenzenden Bayern wandern wir Strecken des Jakobswegs ab. In diesem Jahr orientieren wir uns nicht an der blauen Muschel. Wir folgen Wegzeichen mit einem Krummstab in Blau und Gold.

Sie markieren die „Via Romea“ und erinnern an Abt Albert von Stade, der diesen Weg vor 784 Jahren gegangen ist. 1236 wollte er zum Papst nach Rom. Das Besondere: Albert von Stade hat eine detaillierte Wegbeschreibung hinterlassen, das „Stader Itinerar“, einen Reiseführer für nachfolgende Pilger.

Heute ist Aub unser Ziel. Auch Abt Albert übernachtete dort. Zwar liegt das sehenswerte Städtchen inzwischen abseits der großen Straßen. Doch damals gab es hier eine Burg, eine Siedlung und ein bedeutendes Kloster. Albert kam übrigens erst auf dem Heimweg dort vorbei. Auf dem Hinweg umrundete er die Alpen über Rhein und Rhône. Auf dem Rückweg wählte er die Route über Bozen und Innsbruck („Enspruc“).

„Schonge. Ibi eris de montanis“ (Bei Schongau verlässt du die Berge), schreibt er weiter. Dann

kommen Donauwörth, Augsburg, Nördlingen. Diese Strecke von Stade nach Rom ist heute als Pilgerweg „Via Romea“ ausgeschildert. Ein Verein hat sich seiner angenommen und will ihn als europäischen Kulturweg fördern.

Einfach losgelaufen

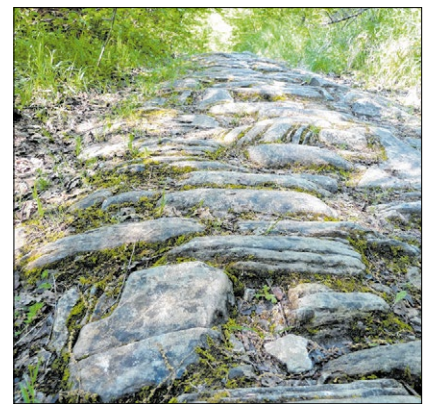
Am Wegesrand kommt es immer wieder zu Begegnungen: Leute winken, lächeln. „Ich würde am liebsten auch loslaufen“, sagen vor allem Frauen. Sie müssten es einfach nur tun. So wie Birgit und ich vor sieben Jahren – mit viel zu schwerem Rucksack und schlecht sitzenden Schuhen. Wir sind einfach los, haben persönliche Grenzen überschritten – und sind nach einer Woche glücklich und mit blutenden Füßen wieder heimgekommen. Heute tragen wir professionelles Schuhwerk und investieren viel in Blasenpflaster.

Als wir in Rothenburg ob der Tauber ankommen, wartet schon der evangelische Pilgerpfarrer auf uns. In der Stadt, in der sich viele Pilger Routen begegnen, betreut Oli-

ver Gußmann jene Zeitgenossen, die dort in der Jakobskirche innehalten. „Pilgern ist mehr als Wandern“, erklärt er. Pilgern sei Kontemplation im Rhythmus der Schritte. „Pilgern ist ökumenisch.“ Oft seien es Menschen an Scheidewegen, die sich zum Pilgern aufmachten.

„Heute ist das Pilgern eine Auseinandersetzung mit sich selbst“, sagt Gußmann. Der Weg ist das Ziel. Das unterscheidet die heutigen Pilger von denen früher. Für jene war klar: Das Ziel – Santiago, Rom oder gar Jerusalem – lag am Ende eines gefährlichen Wegs. Abt Albert etwa lief vor allem durch tiefen Wald. Für ihn waren die Naturgewalten bedrohlich und unberechenbar.

Wir heute hingegen ziehen viel Kraft aus der Natur: Wir pflücken Kirschen am Waldrand, erfrischen uns an Quellen und lassen Augen und Geist weit schweifen. Wir genießen das Unterwegssein, fühlen uns frei. Wir sind im Hier und Jetzt angekommen. Die wichtigen Fragen lauten: Wie viel Wasser haben wir noch? Wo drückt der Schuh, wortwörtlich?



Zu Zeiten des Abts war Deutschland dünn besiedelt. In den Städten gab es Holzhäuser und romanische Kirchlein. Kaum etwas davon ist übriggeblieben. Etwas zu entdecken, was schon der Abt gesehen haben könnte, gelingt selten. In Feuchtwangen hat sich ein romanischer Kreuzgang komplett erhalten. Auch den Rundbogen der dortigen Stiftskirche wird der Abt aus Stade wohl durchschritten haben. Wir stehen davor und staunen. Hier wandeln wir direkt auf seinen Spuren.

Dass wir uns zuvor 20 Kilometer lang durch den Regen gekämpft haben, ist vergessen. „Damit haben wir das nächste Pilgerlevel erreicht“, sagt Birgit zufrieden. Fürs kommende Jahr haben wir uns deshalb eine neue Herausforderung vorgenommen: allein wandern. Das wollten wir immer schon mal, haben uns bisher aber gescheut.

Der Pilgerpfarrer hat uns geraten, wenigstens einen Teil der Strecke getrennt zu gehen. „Man muss nur zeitversetzt loslaufen. Abends kann man sich ja wieder treffen.“ Nur alleine Pilgern sei richtiges Pilgern, findet Gußmann. Wir verstehen, was er meint: Nur allein ist man so richtig eins mit Weg und Ziel. Nur deshalb tut man sich das ja an.

Ute Schäfer



Der trübe Tag lässt die Blüten am Wegrand kurz vor Feuchtwangen leuchten, während der Regenponcho über den Rucksäcken die Pilgerinnen Schildkröten ähnlich scheinen lässt.

DIE „SEU“ VON PALMA DE MALLORCA

Antoni Gaudís kuriose Kathedrale

Prachtvolle Buntglasfenster rahmen launige Apostel und fliegende Skelette ein

Fast unwirklich, wie ein Riesengemälde, hebt sie sich von der Mittelmeeresseite her am Altstadtrand ab. Eine filigrane Gigantin ist sie, ein Gedicht in Sandsteintönen, eines der größten und schönsten Gotteshäuser Spaniens. Ein Gesamtkunstwerk, in dem Gotik, Jugendstil und die Avantgarde des dritten Jahrtausends eine Symbiose eingehen: die Kathedrale in Mallorcas Hauptstadt Palma.

Allabendlich feiert der Sakralbau, wenn man so will, sich selbst. In Szene gesetzt durch die Beleuchtung über den historischen Stadtmauern, kommen die Türme und Streb Bögen umso stärker zur Geltung – und das gleich doppelt. Denn im unterliegenden künstlichen See schwimmt das Spiegelbild der „Seu“ (Katalanisch für Bischofsitz), wie die Kathedrale im Volksmund heißt. Es dürfte kaum jemanden geben, den dieser Anblick nicht packt.

Triumph über den Islam

1229 blies Aragoniens König Jaime I. zum Sturm auf Mallorca, um die Baleareninsel aus maurisch-muslimischer Hand zu befreien. Das Vorhaben glückte. Über den Resten der Hauptmoschee entstand die Kathedrale, nicht zuletzt als Triumphsymbol des Christenglaubens über den Islam. „Über vier Jahrhunderte lang wurde daran gebaut“, betont Touristenführer Miguel Ángel Beltrán, während er seine Führung startet.

Im 20. und 21. Jahrhundert folgten im Innern einschneidende Neugestaltungen. Um es vorwegzunehmen: Trotz manch unvollendeter Teile und aller Umbauten und Einflüsse, die gleichermaßen Renaissance und Barock beinhalten, bietet die über hundert Meter lange Kathedrale ein erstaunlich homogenes Gesamtbild.

Majestätisch wendet sich die Hauptfront mit ihren Doppeltürmen zum alten Königspalast hin. Klerikale und weltliche Macht waren direkte Nachbarn. Nicht minder spektakulär geht es ums Eck zu, wo die Südfassade mit der Symmetrie ihres Strebewerks in den Bann zieht. Dort beginnt die Fülle kuriose Details. Über dem Mirador-Portal steigt der Blick zu einer herauskulptierten Darstellung des Letzten Abendmahls auf.



Ein abendlicher Fernblick auf die „Seu“, die Kathedrale von Palma de Mallorca.

Fotos: Drouve

So weit, so gewöhnlich? Ein Trugschluss! Selten zeigt ein Bildhauer die Apostel mit ihren Rauschebärten in solch launiger Ausgelassenheit. Böse Zungen könnten behaupten, es handele sich um feuchtfrohliche Paten des berühmten „Ballermann“. Lustig und vergnügt sitzen die Männer am gedeckten Tisch. Ihre Augen wirken glasig. Links an der Tafel reicht eine Frau frisches Brot, rechts sorgt eine Dame für den Nachschub an Wein. Unter dem Tischtuch kaut ein Hund.

In anhaltenden Corona-Zeiten ist in Palmas Kathedrale vieles anders als sonst. Nur der Preis von acht

Euro ist gleich geblieben – die Teilnahme an einer Messe ist natürlich frei. Kartenkontrolleur Toni misst beim Zutritt die Körpertemperatur. Das erlaubte Maximum liegt bei 37,2 Grad Celsius. Eine Maske ist auch drinnen Pflicht. Statt des gefüllten Weihwasserbeckens wartet ein Desinfektionsmittelspender.

Keine Besuchermassen

Die Kapazität der Kathedrale ist auf 800 Menschen begrenzt. Da viele Besucher, vor allem Kreuzfahrttouristen auf Landgang, durch die Krise ausbleiben, ist es meist nur ein

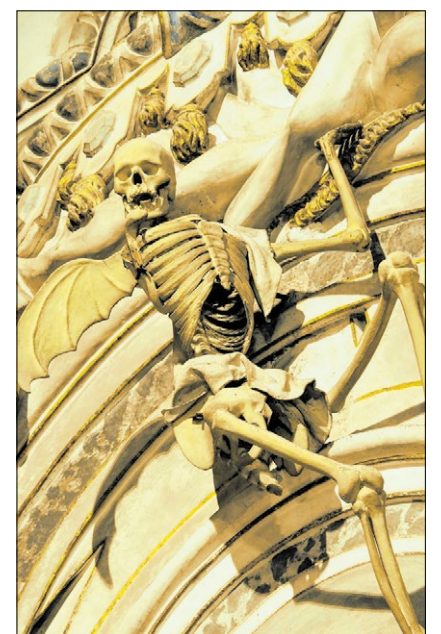
Bruchteil, der sich in den heiligen Hallen verliert. Welch eine Chance und Erfahrung, die Kathedrale, die so licht und leicht wirkt, einmal ohne Massen zu erleben!

Die atemberaubende Raumentfaltung ist dem Jugendstilarchitekten Antoni Gaudí (1852 bis 1926) zu verdanken. Er sorgte dafür, dass der Chor entfernt und das Gestühl in den Altarraum verfrachtet wurde. In Abstimmung mit Bischof Pere Joan Campins passte Gaudí ab 1904 ein Jahrzehnt lang den Sakralbau den Erfordernissen der Zeit an.

„Vor Gaudí war die Kathedrale unordentlich, es gab einen gewis-



▲ Die prächtige Kathedrale von der Südseite her.



▲ Ein geflügeltes Skelett.



Die Buntglasfenster der „Seu“ sind teils in Pastelltönen gehalten.

sen Schmutz und kein elektrisches Licht“, sagt Touristenführer Beltrán und unterstreicht: „Gaudí fand einen fertigen Bau vor, den er umgestalten musste.“ Da waren Mut und Fantasie gefragt. Genau das Richtige also für Meister Gaudí, von dem auch die weltbekannte Sagrada Família in Barcelona stammt.

Die Kathedrale von Palma ist ein Tempel des Lichts. Sagenhaft sind die Sturzfluten aus Buntglasfenstern, die – teils in Pastelltönen – biblische Szenen thematisieren und ebenso mallorquinische Ansichten wie die „Drachenhöhlen“ Cuevas del Drach mit ihren Tropfsteinen.

Blickfänge sind die beiden gewaltigen Fensterrosen.

Jene über dem Altarraum könnte man bei oberflächlicher Betrachtung für eine Art rot-gelb-blaue Blumenwiese halten. Doch die Form, die dahinter steht, ist der Davidstern – und damit, so Führer Beltrán, ein klares Indiz für maßgebliche Geldgeber beim Kathedralbau. Kein Zufall dürfte es sein, dass das einstige Judenviertel der Inselhauptstadt nicht weit entfernt lag.

Für Zauberstimmung sorgen die Reflexe der Rosetten und Buntglasfenster, die je nach Sonnenlichteinfall über den Boden wandern. Nicht



▲ Launige Apostel beim Letzten Abendmahl, dargestellt über dem Mirador-Portal.

zugänglich ist das, was sich darunter ausbreitet: die Katakomben. Insgesamt, sagt Begleiter Beltrán, liegen in der Kathedrale und deren Untergrund etwa 8000 Menschen begraben.

Befremdlich wirkt die Kapelle Sant Benet: Hoch oben über der Heiligen Familie klammern sich geflügelte Skelette an die Seiten. Derlei Darstellungen sind als alte Sinnbilder der Vergänglichkeit interpretierbar. Den Schalter auf die Moderne legt dagegen die „Capilla del Santísimo“ um, die Kapelle des Allerheiligsten südlich des Altarraums.

Zeitgenössische Note

Mit Einverständnis der örtlichen Kirche sorgte der mallorquinische Künstler Miquel Barceló 2007 für eine zeitgenössische Note. Unter dem Leitmotiv der wundersamen Brot- und Fischvermehrung zog Barceló auf die Längswände Strukturen aus polychromiertem Ton auf eine Eisenstruktur. Die Ensembles lassen einen glauben, man stünde vor massigen Vorhängen.

Auf der „Fischseite“ blicken Betrachter geradewegs auf den Meeresgrund. Fischköpfe stechen hervor, sogar zwei Angelhaken. Oben branden die Wellen. In die „Brotseite“ arbeitete der 1957 geborene Barceló einen Backofen und Früchte der Erde ein, darunter Melonenstücke, Kürbisse, Granatäpfel.

In großen Dimensionen kommen die Orgel und das Schwebewerk des Gaudí'schen Baldachins im Altarraum daher. Auch die metallenen Halter der elektrischen Kerzen, die sich um die Säulen ziehen, und die schmiedeeisernen Gitter tragen unverkennbar die Handschrift des Baumeisters.

Seltene Reliquiare

Zwei barocke Silberkandelaber mit fliegenden Engeln – jeder 700 Kilogramm schwer – sind die ersten Hingucker im Dommuseum. Juwel unter den Exponaten ist ein auf das 16. Jahrhundert datierte Reliquiar mit einem kleinen Teil des Christuskreuzes. Seltenheitswert haben auch die Inhalte weiterer Reliquiare: Eines enthält ein Fragment der Tunika Christi, ein anderes Dornen aus seiner Dornenkrone. Und in einem Minibehältnis sollen einige Tropfen der Muttermilch Mariens aufbewahrt werden.

Zurück an der frischen Luft wirken Architektur und Kuriosa der „Seu“ lange nach. Das muss man erst einmal sacken lassen, am besten beim Gang auf die Esplanade vor der Südfassade: mit einem herrlichen Fernblick auf die Weite des Meeres.

Andreas Drouve

Buchtipps

Die Braunen am Ballermann?

MALLORCA UNTERM HAKENKREUZ
1933-1945
Alexander Sepasgosarian
ISBN 978-3-946891-01-7
29,90 Euro

Mallorca ist so etwas wie die Lieblingsinsel der Deutschen. Als „17. Bundesland“ wird das größte Balearen-Eiland gern mit einem Augenzwinkern bezeichnet. Das hat einen guten Grund: Mallorca zieht nicht nur Jahr für Jahr in der Urlaubssaison unzählige deutsche Touristen an – Tausende Bundesbürger haben es auch zu ihrer dauerhaften Heimat erkoren.

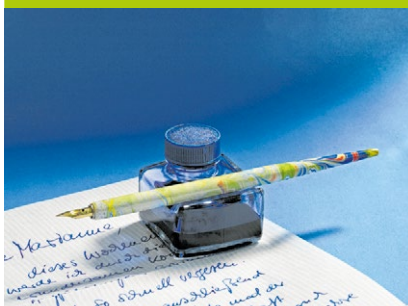
Das ist keine neue Erscheinung, zeigt Alexander Sepasgosarians Buch „Mallorca unterm Hakenkreuz 1933-1945“.

Schon in den 1930er Jahren lebten allein in der Inselhauptstadt Palma rund 3000 Deutsche – fast so viele wie dieser Tage. Als in Deutschland die NS-Diktatur das öffentliche und private Leben völlig umkämpfte, blieben die Reichsangehörigen auf Mallorca davon nicht unberührt. Sepasgosarian, seit vielen Jahren Mitarbeiter des deutschsprachigen „Mallorca Magazins“ in Palma, seit 2018 Chefredakteur, ging mit viel Liebe zum Detail auf Spurensuche. Sein Buch, im Göttinger MatrixMedia-Verlag erschienen, präsentiert unbekannte Facetten der beliebten Insel, spannend aufbereitet und eindrucksvoll bebildert.

Bereits im Sommer 1932 hatte sich in Palma eine Ortsgruppe der NSDAP gegründet. Einer ihrer Exponenten: der „braune Zuckerbäcker“ Walter Rup, der sich einen jahrelangen Kleinkrieg mit seinem Parteigenossen, Konsul Hans Dede, lieferte. Für die Opfer des NS-Regimes steht etwa das jüdische Ehepaar Heinemann, das sich wegen des zunehmenden Drucks 1940 das Leben nahm. Auch ihr Schicksal kann Sepasgosarians Buch dem Vergessen entreißen.

„Mallorca unterm Hakenkreuz“ – das klingt nach einer (freilich nie erfolgten) Besetzung durch die Wehrmacht, nach braunen Horden am Ballermann. Und doch trifft es das, was ab 1933 auf der Insel geschah, ziemlich gut. Die NS-Politik prägte auch Mallorca. Der lange Arm der Nazi-Führung – er reichte bis auf die Balearen. Thorsten Fels

Tag des Testaments



Der Internationale Tag des Testaments am 13. September erinnert an die Bedeutung letztwilliger Verfügungen. Denn gemeinnützige Zwecke werden nur bedacht, wenn dies ausdrücklich in einem Testament verfügt wird. Auf diesen Seiten werden einige gemeinnützige Organisationen vorgestellt.

Foto: Rainer Sturm/pixelio.de

Vermächtnis hilft Bewahren

Für viele Erblasser liegt es nahe, per Testament eine gemeinnützige Organisation zu bedenken, um der Gesellschaft etwas „zurückzugeben“. Dabei sind die möglichen Zwecke vielfältig: von sozialen und karitativen Zwecken über Natur- und Umweltschutz, Wissenschaft und Bildung bis hin zu Kunst und Kultur – die Wahl des Empfängers der Vermögenswerte ist auch Ausdruck der eigenen idealen Werte.

Vielen liegt der Erhalt von denkmalgeschützten Bauwerken am Herzen, denn der Wunsch „Das soll von mir bleiben!“ kommt im Denkmalschutz sehr deutlich zum Tragen. Der Erhalt von Baudenkmalen ist eine generationenübergreifende Gemeinschaftsaufgabe.

Über die Jahre ist die Zahl derer, die die Deutsche Stiftung Denkmalschutz testamentarisch bedenken, kontinuierlich gewachsen. Kleine Zuwendungen helfen genauso wie große. Deutlich wird, dass viele für den Denkmalschutz „etwas übrig“ haben. Ohne dieses Engagement wäre die Kulturlandschaft ärmer.

Mitarbeiter der Deutschen Stiftung Denkmalschutz begleiten Förderer, die ihren Nachlass dem Denkmalschutz widmen möchten. „Wir erarbeiten gemeinsam mit unseren Förderern individuelle Lö-

sungen für ihr ganz persönliches testamentarisches Denkmal-Engagement“, erläutert Nadine Smukal, Teamleiterin des Bereichs Stifter- und Testament-Service. Eine umfassende, diskrete Beratung ist in ihrem Team selbstverständlich. Auf Wunsch werden Informationsmaterialien versendet. Deutschlandweit werden Vor-Ort-Termine für Beratungsgespräche angeboten.

Dieser umfassende und persönliche Service ist es, den viele Denkmal-Begleiter schätzen. Es schafft ein Gefühl der Sicherheit, zu wissen, wer sich nach dem Versterben kümmern wird. Smukal: „Für den Erhalt von Denkmalen sind Nachlasspenden oder gar Stiftungen wunderbare Chancen. Gleichzeitig ist die Deutsche Stiftung Denkmalschutz gut aufgestellt, um auch komplexe Nachlässe verantworten zu können.“ So kümmert sich die Stiftung als Erbin um eine professionelle und verantwortungsvolle Abwicklung sämtlicher Nachlassangelegenheiten.

„Denkmalschutz ist unser Dank an die Vergangenheit, die Freude an der Gegenwart und unser Geschenk an die Zukunft“, sagte Professor Gottfried Kiesow, Mitbegründer der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. In diesem Sinne kann

auch ein Vermächtnis zugunsten der Deutschen Stiftung Denkmalschutz als Geschenk betrachtet werden – an nachfolgende Generationen.

Informationen:

Deutsche Stiftung Denkmalschutz

Team Testament-Service

Tel.: 0228/90 91-200

www.denkmalschutz.de/letzter-wille



▲ Denkmalschutz: eine Aufgabe für die Ewigkeit. Foto: Roland Rossner/DSD

GUTE NOTEN, VON UNS GERETTET.

Denkmale können auch sichtbare Spuren des Lebens und Wirkens von Menschen sein, die Geschichte geschrieben haben; wie zum Beispiel die Lebens- und Wirkungsstätten von Ludwig van Beethoven, für deren Erhalt sich die Deutsche Stiftung Denkmalschutz mehrfach eingesetzt hat.

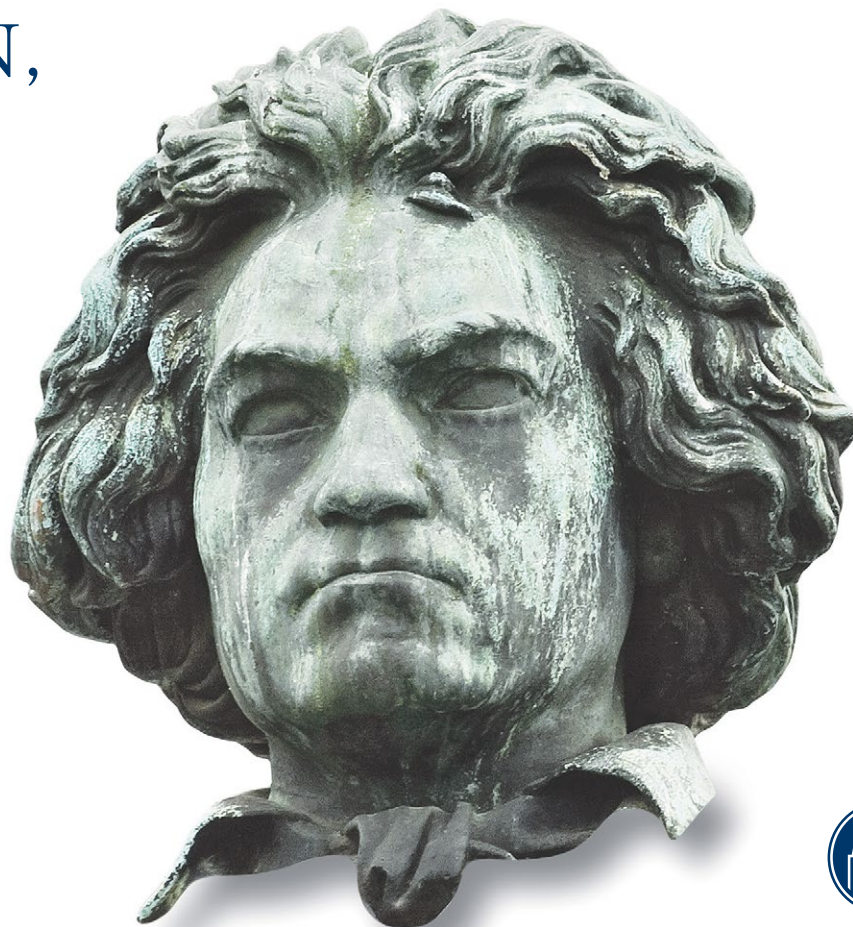
**Wir erhalten Einzigartiges.
Mit Ihrer Hilfe!**

Spendenkonto

IBAN: DE71 500 400 500 400 500 400

BIC: COBA DE FF XXX, Commerzbank AG

www.denkmalschutz.de



Bildnachweis: © justhavelook, iStock



**DEUTSCHE STIFTUNG
DENKMALSCHUTZ**

Wir bauen auf Kultur.

Testament für die Zukunft

Keiner denkt gern über die eigene Endlichkeit nach. Gedanken an den Tod werden lieber verdrängt. Doch wer selbstbestimmt über seinen Nachlass entscheiden will, muss sich mit dem Thema auseinandersetzen und frühzeitig Vorsorge treffen.

Folgende Fragen sollte man sich dabei unter anderem stellen: Wem will ich meinen Besitz hinterlassen? Wie verfasse ich ein wirksames Testament? Kann ich mit meinem Erbe auch über meinen Tod hinaus Gutes tun und Bleibendes schaffen? Es beruhigt, wenn alles im eigenen Sinn geregelt ist, egal wie klein oder groß das Vermögen auch sein mag.

So lebt der Glaube weiter

Im Testamentratgeber „Gutes tun und Zukunft gestalten“ hat die Steyler Mission alle wichtigen Informationen rund um die Themen „Testament“ und „Vererben“ zusammengestellt. Außerdem berichtet die gemeinnützige Gesellschaft darin über ihre weltweite karitative Arbeit. Mit einer Testamentsspende zugunsten der Steyler Mission kann man auch über den Tod hinaus Nächstenliebe zeigen, die Steyler Projekte unterstützen und dafür sorgen, dass der Glaube an Gott weiterlebt und Früchte trägt.

Wer dazu noch Fragen hat, wird natürlich auch persönlich und vertraulich beraten. Gut zu wissen: Jeder Euro kommt an, da die Mission von der Erbschaftssteuer befreit ist. So wird das Ende des Lebens zu einer neuen Zukunft für Menschen in Not.



▲ Der Testamentratgeber „Gutes tun und Zukunft gestalten“ kann bei der Steyler Mission kostenlos bestellt werden. Foto: oh

Viel in Bewegung setzen

Not lindern, Menschlichkeit und soziales Engagement leben: das prägt die Arbeit der Malteser seit mehr als 950 Jahren. Medizinische und pflegerische Versorgung gehören zu den Kernkompetenzen der Malteser. Der Malteser Hilfsdienst e.V. setzt sich in Deutschland an über 500 Standorten und weltweit in mehr als 27 Projekten für Menschen in Not, Krisen- und Katastrophensituationen ein. „Wir helfen unabhängig von Alter, Religion, Hautfarbe und Nationalität älteren, kranken, behinderten, geflüchteten und sozial schwachen Menschen“, betonen die Malteser.

Hilfe, die ankommt

Zu Beginn der Corona-Pandemie haben sie in Nürtingen die erste Drive-In-Teststation aufgebaut. Ihre bundesweiten Angebote für Senioren, Familien, Wohnungslose, Geflüchtete und Menschen ohne Krankenversicherung führen sie unter Berücksichtigung der Corona-Hygienebestimmungen weiter.

Im Ausland arbeiten die Malteser in Afrika, Asien, dem Nahen Osten, Lateinamerika und in der Karibik. Neben der akuten Hilfe in Not- und Katastrophengebieten unterstützen sie langfristig nach dem Prinzip „Hilfe zur Selbsthilfe“: Sie sorgen zum Beispiel für sauberes Trinkwasser, leisten medizinische Hilfe

in Krisengebieten und Flüchtlingscamps, schulen die lokale Bevölkerung in der Prävention vor Corona und anderen ansteckenden Krankheiten.

Hilfe, die lange wirkt

Im Kampf gegen Hunger und Armut zeigen sie den Menschen vor Ort – zum Beispiel im Südsudan –, wie sie sich gesund und nachhaltig ernähren, neue Einkommensmöglichkeiten schaffen sowie den Kindern einen Schulbesuch ermöglichen können. Die Hilfe der Malteser setzt viel in Bewegung und wirkt lange nach.

Dieses vielfältige, soziale Engagement finanziert der Malteser Hilfsdienst e.V. auch mittels Erbschaften und Vermächtnissen. Der weltweit tätige Verein ist als gemeinnützig anerkannt und von der Erbschafts- und Schenkungssteuer befreit. Er ist Mitglied im Deutschen Spendenrat und hat dessen Siegel für geprüfte Transparenz. Zudem ist der Malteser Hilfsdienst e.V. Unterzeichner der Initiative Transparente Zivilgesellschaft.

Weitere Informationen:

Malteser Hilfsdienst e.V.,
Ansprechpartnerin: Dagmar Lumpp,
Erna-Scheffler-Straße 2, 51103 Köln,
Telefon: 02 21/98 22-23 07

Mehr dazu im Internet:
www.malteser.de/testamente

Für Mensch und Schöpfung



Steyler Mission
Für Mensch
und Schöpfung

Steyler Mission
Gemeinnützige Gesellschaft für Auswärtige Missionen mbH
Arnold-Janssen-Str. 32
53757 Sankt Augustin
Tel.: 0 22 41 / 2 57 63 00
E-Mail: info@steyler-mission.de
Internet: www.steyler-mission.de



Ihr Erbe bewegt

Wie Ihr Testament helfen kann, Leben zu erhalten und Menschlichkeit weiterzugeben, erfahren Sie in unserem **kostenfreien Ratgeber** „Nähe, die bleibt – Testamente für Menschen in Not“.

Interessiert? Dann rufen Sie uns an oder schicken eine E-Mail an: Dagmar Lumpp, Tel. 0221-9822 2307 | dagmar.lumpp@malteser.org

Malteser Hilfsdienst e.V.
Erna-Scheffler-Str. 2
51103 Köln

www.malteser.de/testamente



Malteser
...weil Nähe zählt.

Damit Träume wahr werden

An seine Reise nach Finnland zu den Huskys denkt Malte gerne zurück. An die Schlittenfahrten mit den Hunden und an den vielen Schnee. Es war eine herrliche Zeit, über die Maltes Mutter sagt: „Es tat allen gut, eine Woche in der verschneiten Einsamkeit Kraft zu tanken. Die Erkrankung macht uns bewusst, dass man seine Träume nicht aufschieben kann.“ Seit über 25 Jahren setzt Herzenswünsche e.V. alles daran, schwer erkrankten Kindern und Jugendlichen besondere Momente zu beschern. Die Erfüllung eines großen Wunsches kann entscheidend dazu beitragen, dass Kinder den oft sehr belastenden Klinikalltag besser bewältigen.

Promis, Ponys, Party

Ob ein Treffen mit Prominenten, ein Aufenthalt auf einem Ponyhof oder eine Heißluftballonfahrt. Jeder Wunsch wird individuell verwirklicht. Besondere Momente erleben Kinder auch bei einem Treffen mit der Fußballnationalmannschaft. Neben den Wunscherfüllungen macht sich der Verein für nachhaltige Projekte stark. Dazu zählen etwa Klinik-Clowns, tiergestützte Therapie, Musiktherapie, „Klima-Kuren“ für an Mukoviszidose erkrankte Kinder auf Gran Canaria

oder ein Klinik-Projekt zum Schmerzmanagement bei Kindern.

Herzenswünsche e.V. ist bundesweit in vielen Kliniken aktiv und arbeitet dort eng mit Ärzten und Therapeuten zusammen. Rund 60 ehrenamtliche Helfer und vier hauptamtliche Mitarbeiterinnen bauen zu den erkrankten Kindern und ihren Eltern sowie zu Ärzten und Therapeuten einen engen Kontakt auf. Ohne die Hilfe von Spendern und Sponsoren wäre dieses Engagement nicht möglich. „Jede Form der Unterstützung ist herzlich willkommen“, sagt Vereinsgründerin Wera Röttgering.

Zeichen des Vertrauens

Seit 1995 hat Herzenswünsche e.V. jedes Jahr das Spendensiegel des Deutschen Instituts für soziale Fragen (DZI), Berlin, mit Bestnote erhalten. Wera Röttgering betont: „Das Siegel dokumentiert, dass wir satzungsgemäß arbeiten, verantwortungsvoll mit unseren Spenden umgehen und unsere Finanzen transparent machen. Es ist ein Zeichen des Vertrauens.“

Mehr Informationen:

Telefon: 0251/20202224
www.herzenswuensche.de



▲ Der elfjährige Ben besuchte gemeinsam mit seinen Eltern zwei Tage das Legoland Deutschland Resort im bayerischen Günzburg und war begeistert. Foto: HW

Herzenswünsche e.V.
 Verein für schwer erkrankte Kinder & Jugendliche



Unser Spendenkonto:
 Sparkasse Münsterland Ost
 IBAN: DE 45 4005 0150 0000 3700 80
 SWIFT-BIC: WELADED1MST

www.herzenswuensche.de
www.facebook.com/herzenswuensche

Herzenswünsche e.V. ist ein bundesweit tätiger Verein, der schwer kranken Kindern und Jugendlichen lang ersehnte Wünsche erfüllt. Rund 60 ehrenamtliche Helfer und vier hauptamtliche Mitarbeiter bauen zu den erkrankten Kindern und ihren Eltern sowie zu Ärzten und Therapeuten einen intensiven Kontakt auf. Wir möchten so herausfinden, welcher Wunsch einem Kind neuen Mut und neue Kraft geben kann.

Die Erfüllung eines lang gehegten Traumes trägt entscheidend dazu bei, den oft sehr belastenden Klinikalltag besser bewältigen zu können. Ob ein Treffen mit Prominenten, ein Aufenthalt auf einem Ponyhof, eine Heißluftballonfahrt oder aber eine schön ausgerichtete Geburtstagsfeier - jeder Wunsch wird ganz individuell und mit viel Engagement verwirklicht. Hierbei helfen uns viele Spender und Sponsoren. Für jede Form der Unterstützung sind wir von Herzen dankbar und beantworten gern jede Frage. Bitte setzen Sie sich mit uns in Verbindung.



Geprüft + Empfohlen!



Mehr gemeinnützig vererben Eigene Werte weitergeben

Immer mehr Menschen möchten gemeinnützig vererben. Fast jeder dritte Deutsche ab 50 Jahren (28 Prozent) kann sich laut einer Studie vorstellen, sein Erbe oder einen Teil davon einer gemeinnützigen Organisation zugutekommen zu lassen. Das sind 17 Prozentpunkte mehr als im Jahr 2013, heißt es in einer Anfang des Jahres in Berlin vorgestellten Erhebung der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK).

Bei den Kinderlosen halten es aktuell mit 51 Prozent sogar mehr als die Hälfte der Bürger für möglich, gemeinnützig zu vererben, so die Studie. Dabei würde knapp die Hälfte der potenziellen Erblasser mit



▲ Am beliebtesten beim gemeinnützi- gen Vererben ist der Naturschutz.

Foto: Andreas Hermsdorf/pixelio.de

ihrem Vermögen am ehesten den Umwelt-, Natur- und Tierschutz unterstützen (49,5 Prozent). Auf Platz zwei folgen soziale Hilfe, Behinderten- und Krankenhilfe (42,3 Prozent) – ein Rückgang um zehn Prozentpunkte gegenüber 2013 (53 Prozent). Im vergangenen Jahrzehnt wurden in Deutschland den Angaben zufolge 2,6 Billionen Euro vererbt.

Werte als Beweggründe

Bei den Beweggründen für ein gemeinnütziges Vererben erklärten 41 Prozent der Befragten, sie wollten ihre Werte weitergeben. 25 Prozent sagten, sie wollten der Gesellschaft etwas zurückgeben, 22 Prozent führten fehlende Angehörige an und 21 Prozent Angehörige, die bereits versorgt seien. Auffällig sei, dass sich im Gegensatz zu 2013 religiöse Beweggründe von 19 Prozent im Jahr 2013 auf nun 8,2 Prozent mehr als halbiert haben, heißt es.

Für die Studie wurden im September und Oktober des vergangenen Jahres 997 Deutsche und EU-Ausländer zwischen 50 und 80 Jahren befragt, darunter 504 Männer und 493 Frauen. Von den Befragten hatten 73,3 Prozent eigene oder adoptierte Kinder, 26,7 Prozent waren kinderlos. epd

Deutlich wird den Menschen aktuell vor Augen geführt, wie wichtig es ist, mit einer intakten Natur zu leben, die sich selber reguliert und sich durch ihre Artenvielfalt selber pflegt. Die Menschen erkennen mehr denn je, dass sie sich selber nichts Gutes tun, wenn sie ihre Natur zerstören. Die nun auf den Menschen übertragbaren Covid-19 Viren und das Vordringen in die letzten Refugien der unberührten Natur lassen sich hier als Beispiel anführen. Aber Menschen können Lebensräume aktiv schützen. Alle Menschen haben es in der Hand, wie frei und natürlich sie leben wollen. Die Heinz Sielmann Stiftung setzt sich seit über 25 Jahren erfolgreich für die Bewahrung dieser Natur und ihrer Vielfalt ein. Dieses ist vor allem Bürgern zu verdanken, die die Natur durch Förderung unterstützen oder sogar ihre eigenen Werte weitergeben.

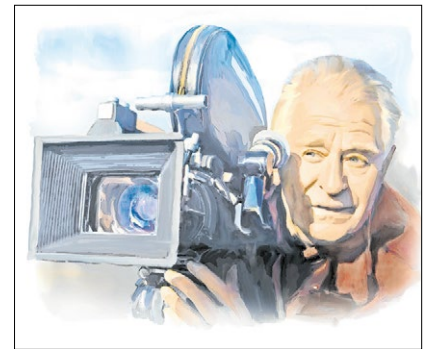
Durch diese Unterstützung kauft die Heinz Sielmann Stiftung beispielsweise große Landflächen. Die Stiftung des berühmten Naturfilmers Heinz Sielmann schützt damit Lebensräume zahlreicher Tier- und Pflanzenarten und trägt zum Erhalt der bedrohten Artenvielfalt bei. Auf bisher über 13.000 Hektar eigenen Flächen bewahrt sie Naturlandschaften, schafft dauerhafte Biotopverbünde und

führt unter anderem Kinder durch Projekte an die Natur heran. So bekommen unter anderem der Luchs, verschiedene Wildbienen, Eulen, Schildkröten und Storcharten wieder eine sichere Heimat. Durch Förderung der Stiftung kann jeder Mensch selbst einen wertvollen Beitrag zum Artenschutz leisten und seine Werte mit Weitblick weitergeben. Zeitliches oder finanzielles Engagement oder die mitgeplante Testamentsspende für die Heinz Sielmann Stiftung machen es möglich.

Informationen:

Telefon: 05527/914419

www.sielmann-stiftung.de



▲ Unvergessen: der Naturfilmer Heinz Sielmann. Foto: oh

Für eine Zeit voller Leben

Immer mehr Menschen fragen sich: Was bleibt von meinem Lebenswerk, wenn ich einmal nicht mehr bin? Sich über den eigenen Nachlass und ein Testament Gedanken zu machen, bedeutet vor allem darüber nachzudenken, welche Menschen, Weggefährten und Werte einem besonders am Herzen liegen und wie man diese über das eigene Leben hinaus unterstützen möchte. Ein Testament gibt die Möglichkeit, die Zukunft mitzugestalten und nachhaltig zu helfen. Wer beispielsweise die Björn Schulz Stiftung in seinem Testament bedenkt, ermöglicht die spendenfinanzierten Projekte und Unterstützungsangebote für Familien mit schwerst- und lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen.

Neue Kraft schöpfen

Das ehemalige Klostergut der Benediktinerinnen von Frauenwörth, der Irmengard-Hof am Chiemsee, wurde 2009 mit großer Unterstützung aus der Region saniert und zu einem barrierefreien Nachsorgehaus der Björn Schulz Stiftung ausgebaut. „Unser Klostergut stand viele Jahre leer. Die neue Nutzung ist ganz im sozialen Sinne der Benediktinerinnenabtei“, findet Äbtissin Johanna vom Benediktinerinnenkloster. Der Irmengard-Hof ermöglicht schwerstkranken und be-

hinderten Kindern und ihren Familien den individuellen Rückzug vom Alltag in einem geschützten Rahmen unter Gleichgesinnten, weit weg von Krankenhäusern und den täglichen Sorgen und Problemen. In landschaftlich wunderschöner Umgebung nehmen die Familien, deren Kind schwerstkrank ist, eine Auszeit und schöpfen neue Kraft.

Einzigartiges Konzept

Am Irmengard-Hof wird auch den gesunden Geschwisterkindern besondere Aufmerksamkeit und Zuwendung geschenkt. Individuelle Kreativangebote sowie Sport- und Freizeitaktivitäten stärken die Kinder in ihrer Persönlichkeit und schenken ihnen „eine Zeit voller Leben“. Familien, die die Angebote des Irmengard-Hofs in Anspruch nahmen, bestätigen das einzigartige Konzept, das es so in Deutschland nicht noch einmal gibt.

„Die Björn Schulz Stiftung dient in christlichem Sinne, sie hilft betroffenen Familien schnell und unbürokratisch“, sagt Bärbel Mangels-Keil, Vorständin der Stiftung. Sie betont: „Für diese Arbeit sind wir dringend auf Spenden angewiesen, Vermächtnisse und Testamentsspenden tragen maßgeblich dazu bei. Wer den Irmengard-Hof in seinem Testament bedenkt, wird für immer Teil dieses Netzwerks der Hilfe.“

Ein Vermächtnis für das Leben

Schenken Sie mit Ihrem Testament den Tagen mehr Leben und unterstützen Sie die Arbeit der Björn Schulz Stiftung.



Spendenkonto

Bank für Sozialwirtschaft
IBAN: DE34 1002 0500 0001 1456 00
BIC: BFSWDE33BER



Spenden sind steuerabzugsfähig. Erbschaften und Vermächtnisse an die Björn Schulz Stiftung sind erbschaftssteuerbefreit.



Seit 1996 entlastet die Björn Schulz Stiftung Familien mit lebensverkürzend erkrankten Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen: im Hospiz Sonnenhof, im Nachsorge- und Erholungshaus Irmengard-Hof am Chiemsee sowie mit verschiedenen ambulanten Diensten zuhause in den Familien.

Björn Schulz Stiftung | Wilhelm-Wolff-Str. 38 | 13156 Berlin
s.fritz@bjoern-schulz-stiftung.de | 030 398 998 22

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas.

Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage

Fotos: © Sankt Ulrich Verlag

Mit dem Erbe Gutes tun

Am 13. September ist Tag des Testaments – ein guter Anlass, um sich Gedanken um seinen Nachlass zu machen. Wem möchte ich was hinterlassen? Was muss ich beim Verfassen eines Testaments beachten? Immer mehr Menschen wollen zudem gemeinnützige Organisationen bedenken. Die Initiative „Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum“, die am 13. September ihren fünften Geburtstag feiert, ist die Expertin in Sachen gemeinnütziges Vererben. Sie bietet Informationen und Kontakte zu Profis.

Die Initiative „Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum“ ist ein Zusammenschluss aus 23 namhaften gemeinnützigen Organisationen: action medeor, Ärzte ohne Grenzen, DAHW Deutsche Lepra- und Tuberkulosehilfe, Deutsche Alzheimer Gesellschaft, Deutsche Herzziftung, Deutsche Umwelthilfe, Deutsches Kinderhilfswerk, DKMS, DRF Luftrettung, EuroNatur, Greenpeace, Heinz Sielmann Stiftung, Johanniter-Unfall-Hilfe, Max-Planck-Gesellschaft, Stiftung Menschen für Menschen, Nabu, nph deutschland, Right Livelihood Award Foundation, SOS Kinderdörfer weltweit, Stiftung Deutsche Schlaganfall-Hilfe, Vier Pfoten, Welthungerhilfe und World Vision Deutschland.

Gemeinsames Anliegen ist es, das Erbe für den guten Zweck stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu rücken, Hemmschwellen abzubauen und potentiellen Erblässern Rat und Orientierung zur Testamentsgestaltung zugunsten einer gemeinnützigen Organisation zu bieten.

Wohlstand wie noch nie

Noch nie zuvor wurde hierzulande so viel Vermögen vererbt. 3,1 Billionen Euro werden in Deutschland bis 2024 weitergegeben, rechnet das Deutsche Institut für Altersvorsorge in einer aktuellen Studie. Wer soll den Wohlstand erben? Diese Frage beschäftigt viele Menschen. Immer mehr möchten mit ihrem Erbe nicht nur diejenigen versorgen, die ihnen nahestehen. Sie wollen etwas an die Gesellschaft zurückgeben, dafür sorgen, dass etwas von dem bleibt, was ihnen zeitlebens wichtig war. Die repräsentative Studie „Gemeinnütziges Vererben in Deutschland“ der Gesellschaft für Konsumforschung (GfK) zeigt: Bereits jeder zehnte Deutsche über 60 Jahre würde mit seinem Erbe auch einen guten Zweck unterstützen, bei denen ohne Kinder ist es sogar jeder Dritte.

Viele wissen jedoch nicht, wie. Die Initiative „Mein Erbe tut Gutes. Das Prinzip Apfelbaum“ hat sich in den letzten fünf Jahren ihres Bestehens zur vielgefragten Expertin in allen Belangen rund ums Testament und des gemeinnützigen Vererbens entwickelt. Sie gibt Orientierungshilfe und grundlegende Tipps, wie ein Testament formal gestaltet werden

muss, damit es gültig ist, und wie es so gestaltet werden kann, dass es die wichtige Arbeit gemeinnütziger Organisationen unterstützt. Zudem vermittelt die Initiative kompetente Ansprechpartner, wie Fachanwälte und Kontakt zu gemeinnützigen Organisationen.

Sie empfiehlt potentiellen Erblässern, sich frühzeitig Gedanken über den Nachlass zu machen und sich zu informieren, auch und gerade, wenn im Testament gemeinnützige Organisationen bedacht werden sollen. Hilfe bieten Profis, wie Anwälte, Mediatoren und die Organisationen selbst.

Persönlicher Kontakt

Interessierten, die gemeinnützig vererben möchten, rät die Initiative, den persönlichen Kontakt zu in Frage kommenden Organisationen zu suchen. Viele bieten regelmäßige Informationsveranstaltungen über ihre Aktivitäten und auch ganz konkret zu Testamenten an. Zudem können in persönlichen Gesprächen Vorstellungen über beispielsweise die konkrete Verwendung des Nachlasses besprochen werden oder auch Themen wie die Haushaltsauflösung oder Grabpflege. Zudem verfügen die Organisationen zunehmend über eigene Anwälte, die bei der Testamentsgestaltung beraten.

In der Regel sind Anwälte oder Notare die ersten Ansprechpartner, zu finden zum Beispiel über die Webseite der Deutschen Vereinigung für Erbrecht und Vermögensnachfolge. Bei einem Anwalt bekommt man das juristische Know-how, um die künftigen Regelungen so zu formulieren, dass keine Unklarheiten entstehen und den Erben rechtliche Streitigkeiten erspart bleiben.

Zu Lebzeiten sprechen

Schon so manche Familie erlebte ungeahnte Überraschungen bei der Testamentseröffnung. Angehörige reagierten verständnislos auf die Entscheidungen des Erblässers. Gleichsam zeigt die Erfahrung aus tausenden Gesprächen der Initiative, dass es Erblässern wichtig ist, ihr Anliegen verstanden und unterstützt zu wissen. Daher rät die Initiative auch hier, schon zu Lebzeiten innerhalb der Familie über das geplante Testament zu sprechen.

Diese Gespräche sind nicht immer leicht. Die Hilfe eines ausgebildeten Mediators kann hierfür ein geeigneter Weg sein, sich umfassend miteinander auszutauschen und Familienfrieden zu schaffen. Kontakt zu Mediatoren gibt der Bundesverband für die Mediation.

Informationen, Tipps und Kontakte:

www.mein-erbe-tut-gutes.de
Servicetelefon: 030/29 77 24 36
info@mein-erbe-tut-gutes.de

Den letzten Willen gut umsetzen

Das Hilfswerk Misereor gewährt einen Blick hinter die Kulissen. Katrin Heibüchel, Referentin Erbschaft und Stiftung, und Sabine Ahrens, Misereor-Justiziarin, sprechen im Interview zum Thema gemeinnütziges Testament und wie man es in die Wege leitet.

Was passiert, wenn jemand Misereor in seinem Testament bedenken möchte und Kontakt zu Ihnen aufnimmt?

Heibüchel: In der Regel finden die ersten Gespräche telefonisch statt. Irgendwann klingelt es und jemand erzählt mir von seinen Überlegungen. Die Menschen haben meistens schon eine klare Vorstellung, dass sie die Arbeit von Misereor über die eigene Zeit hinaus unterstützen möchten. Nur wie sie das anpacken sollen, da gibt es viele Fragen und Unsicherheiten.

Das große Vertrauen, das dabei Misereor entgegengebracht wird, beeindruckt meine Kollegin und mich immer sehr. Jetzt gilt es, für dieses besondere Engagement die passende Form zu finden. Das hängt auch von den familiären Verhältnissen ab. Wer Kinder hat, für den kommt womöglich eher ein Vermächtnis in Betracht, für einen Pfarrer eventuell die Einsetzung als (Mit-)Erbe.

Vermächtnis und Erbeinsetzung – wo liegt da genau der Unterschied?

Ahrens: Ein Erbe wird der Rechtsnachfolger des Erblassers. Das heißt, er oder sie tritt in alle Rechte und Pflichten des Erblassers ein. So geht das gesamte Eigentum, aber auch alle Verträge, die der Verstorbene geschlossen hat, unmittelbar auf ihn über. Ebenso ist er verpflichtet, bestehende Forderungen zu erfüllen. Ein Vermächtnisnehmer wird hingegen kein Rechtsnachfolger des Erblassers, sondern erhält einen Anspruch auf das Vermächtnis.



▲ Misereor-Justiziarin Sabine Ahrens.
Fotos: privat

MISEREOR
● IHR HILFSWERK

Bestellen Sie unseren kostenlosen Testament-Ratgeber. Wir beraten Sie gerne persönlich.

Tel.: 0241-442 989
www.misereor.de/info-testament

Vererben Sie ein Stück Zukunft.

DZI Spenden-Siegel

© Hartmut Schwarzbach/MISEREOR

Sicher kommen Sie den Menschen bei solchen Gesprächen sehr nah.

Heibüchel: Das stimmt. Man erfährt in diesen vertraulichen Gesprächen oft viel über sein Gegenüber. Welche Erfahrungen haben diese Person geprägt? Wie ist die enge Beziehung zu Misereor gewachsen? Mit ihrem Testament möchte diese Person ja sehr bewusst anderen Menschen in den Ländern des Südens Wege aus der Armut ebnen. Da geht es um so wichtige Werte wie Gerechtigkeit und Solidarität. Und ja: auch Dankbarkeit für das eigene Leben. Was mich immer wieder fasziniert: Dieser Blick nach vorne, diese Zukunftsbejahung. Menschen, die unsere Arbeit testamentarisch bedenken möchten, haben eigentlich immer sehr klare Vorstellungen davon, was sie sich für alle Menschen auf dieser Erde wünschen. Oft wird von Todes wegen die größte Spende verfügt, die jemand macht.

Ahrens: Diese Gespräche sind vor allem wichtig, damit wir die Personen und ihre Lebensgeschichte kennenlernen und erfahren, welche Dinge ihnen zu Lebzeiten, aber auch nach ihrem Tod wichtig sind. Diese Informationen helfen uns, den letzten Willen eines Menschen möglichst gut umsetzen zu können. Darüber hinaus ist es für uns immer hilfreich, wenn Wünsche zur Beerdigung, zum

Gottesdienst, der Grabpflege etc. außerhalb des Testaments, zum Beispiel in einer Notiz oder in einem Brief festgehalten wurden. Damit sämtliche Wünsche berücksichtigt werden können, sollten die Angehörigen und nahestehenden Personen wissen, wo diese Notizen aufbewahrt werden.

Wofür sind Sie beide jeweils zuständig?

Ahrens: Frau Heibüchel ist die erste Anlaufstelle für Fragen rund um das Thema Testament. Sie hilft beim Sortieren der Gedanken, stellt wichtige, grundlegende Fragen, um sich mit Gelassenheit einem oft als schwierig empfundenen Thema zu nähern. Ich bin hierbei unterstützend tätig und kläre insbesondere, ob eine anwaltliche Beratung oder ein notarielles Testament statt eines eigenhändigen Testaments zu empfehlen ist.

Wie geht es dann weiter?

Heibüchel: Wenn wir die Nachricht erhalten, dass jemand verstorben ist, der Misereor als Erben eingesetzt hat, nehmen wir Kontakt zu den Angehörigen beziehungsweise anderen nahestehenden Personen auf, um zu klären, inwieweit unsere Unterstützung zum Beispiel bei der Bestattung gewünscht ist. In jedem Fall nehmen meine Kollegin oder ich, wenn es irgendwie möglich ist, an der Beerdigung teil.

Auch bei der Nachlassabwicklung sind uns die menschliche Seite und der enge Kontakt zu den Angehörigen und den dem Verstorbenen nahestehenden Personen sehr wichtig. So gibt es nahezu in jedem Nachlass persönliche Gegenstände, die für die Angehörigen aufgrund der damit verbundenen Erinnerungen einen hohen ideellen Wert haben. Wir sorgen dafür, dass die Hinterbliebenen diese Stücke erhalten.

Wie umfangreich sind denn die Aufgaben in der Nachlassabwicklung?

Ahrens: Ist für Misereor ein Geldvermächtnis angeordnet worden, beschränkt sich unsere Arbeit häufig

darauf, zu den Erben Kontakt aufzunehmen. In den meisten Fällen wird uns das Vermächtnis hierauf zügig ausgezahlt, so dass es zeitnah für die Arbeit von Misereor verwendet werden kann. Ist Misereor als Alleinerbe eingesetzt, sind natürlich wesentlich mehr Aufgaben, wie der Verkauf von Immobilien oder die Auflösung des Haushalts, zu erledigen. Da wir hierfür speziell ausgebildete Mitarbeiterinnen haben, ist die Bestellung eines Testamentsvollstreckers nicht erforderlich.

Wie reagieren Angehörige, wenn sie im Testament mit weniger als erwartet bedacht wurden?

Ahrens: In den meisten Fällen war den Verstorbenen die Verbesserung der Lebensbedingungen benachteiligter Menschen bereits zu Lebzeiten ein wichtiges Anliegen und die Angehörigen wussten darum. Sie reagieren daher oft weder überrascht noch enttäuscht. Im Gegenteil: Viele Angehörige unterstützen und packen häufig tatkräftig zum Beispiel bei Haushaltsauflösungen mit an, um Kosten zugunsten der Projektarbeit von Misereor zu vermeiden. Nur in sehr, sehr wenigen Fällen überwiegt bei den Angehörigen das Gefühl der Enttäuschung. Gerade in diesen Fällen bemühen wir uns sehr um den Kontakt zu den Hinterbliebenen und darum, die Dinge ohne Streit zu regeln.

Was bewegt Menschen, eine gemeinnützige Organisation wie Misereor zu bedenken?

Heibüchel: Oft sind es biografische Bezüge. Wir haben vor vielen Jahren eine Lehrerin beraten, die ihre Eltern früh verloren hatte und dann bei Pflegeeltern aufwuchs. Es war ihr ein großes Anliegen, von der Hilfe und Unterstützung, die sie als elternloses Mädchen erfahren hatte, etwas weiterzugeben. Mich berühren solche Brücken zwischen der eigenen Lebensgeschichte und der Ausgestaltung des Testaments zugunsten von Misereor immer sehr. Daraus sprechen Dankbarkeit und Fürsorge zugleich.

3 „Und es kost't nix?“, fragte sie beklommen. Nein, es kostete nichts. Ihre Augen leuchteten. „Schön' Dank, guter Mann! Ach, wird der Vater schauen!“

Hand in Hand, Lisei mit ihrem Päckchen unter dem Arm, verließen wir den Laden; als wir aber in die Nähe unserer Wohnung kamen, ließ sie mich los und rannte über die Straße nach der Schneiderherberge, dass ihr die schwarzen Flechten in den Nacken flogen.

Nach dem Mittagessen stand ich vor unserer Haustür und erwog unter Herzklopfen das Wagnis, schon heute zur ersten Vorstellung meinen Vater um das Eintrittsgeld anzugehen; ich war ja mit der Galerie zufrieden, und die sollte für uns Jungens nur einen Doppelschilling kosten. Da, bevor ich's noch bei mir ins Reine gebracht hatte, kam das Lisei über die Straße zu mir hergeflogen. „Der Vater schickt's!“, sagte sie, und eh ich mich's versah, war sie wieder fort; aber in meiner Hand hielt ich eine rote Karte, darauf stand mit großen Buchstaben: Erster Platz.

Als ich aufblickte, winkte auch von drüben der kleine schwarze Mann mit beiden Armen aus der Bodenluke zu mir herüber. Ich nickte ihm zu; was mussten das für nette Leute sein, diese Puppenspieler! „Also heute Abend“, sagte ich zu mir selber; „heute Abend und – Erster Platz!“

Du kennst unseren Schützenhof in der Süderstraße; auf der Haustür sah man damals noch einen schön gemalten Schützen, in Lebensgröße, mit Federhut und Büchse; im Übrigen war aber der alte Kasten damals noch baufälliger, als er heute ist. Die Gesellschaft war bis auf drei Mitglieder herabgesunken; die vor Jahrhunderten von den alten Landesherrzögen geschenkten silbernen Pokale, Pulverhörner und Ehrenketten waren nach und nach verschleudert; den großen Garten, der, wie du weißt, auf den Bürgersteig hinausläuft, hatte man zur Schaf- und Ziegengräsung verpachtet.

Das alte zweistöckige Haus wurde von niemandem weder bewohnt noch gebraucht; windrissig und verfallen stand es da zwischen den munteren Nachbarhäusern; nur in dem öden weiß gekalkten Saale, der fast das ganze obere Stockwerk einnahm, produzierten mitunter starke Männer oder durchreisende Taschenspieler ihre Künste. Dann wurde unten die große Haustür mit dem gemalten Schützenbruder knarrend aufgeschlossen.

Langsam war es Abend geworden; und – das Ende trug die Last, denn mein Vater wollte mich erst fünf Minuten vor dem angesetzten Glo-



Als Paul aus der Schule kommt, trifft er die Puppenspieler-Tochter. Er fasst sich ein Herz und spricht das Mädchen an. Sie möchte beim Ellen-Kramer Stoffreste kaufen. Paul kennt den gutmütigen Ladendiener einer Ellenwarenhandlung und nimmt Lisei mit zum alten Gabriel. Der schenkt dem Mädchen herrliche Stoffstückchen, Bänder, Tressen und Flittern.

ckenschlage laufen lassen; er meinte, eine Übung in der Geduld sei sehr vonnöten, damit ich im Theater stille sitze.

Endlich war ich an Ort und Stelle. Die große Tür stand offen, und allerlei Leute wanderten hinein; denn derzeit ging man noch gern zu solchen Vergnügungen; nach Hamburg war eine weite Reise, und nur wenige hatten sich die kleinen Dinge zu Hause durch die dort zu schauenden Herrlichkeiten leid machen können.

Als ich die eichene Wendeltreppe hinaufgestiegen war, fand ich Liseis Mutter am Eingange des Saales an der Kasse sitzen. Ich näherte mich ihr ganz vertraulich und dachte, sie würde mich so recht als einen alten Bekannten begrüßen; aber sie saß stumm und starr und nahm mir meine Karte ab, als wenn ich nicht die geringste Beziehung zu ihrer Familie hätte.

Etwas gedemütigt trat ich in den Saal; der kommenden Dinge harrend, plauderte alles mit halber Stimme durcheinander; dazu fiedelte unser Stadtmusikus mit drei seiner Gesellen. Das Erste, worauf meine Augen fielen, war in der Tiefe des Saales ein roter Vorhang oberhalb der Musikantenplätze. Die Malerei in der Mitte desselben stellte zwei lange Trompeten vor, die kreuzweise über einer goldenen Leier lagen; und, was mir damals sehr sonderbar erschien, an dem Mundstück einer jeden hing, wie mit den leeren Augen daraufgeschoben, hier eine finstere, dort eine lachend ausgeprägte Maske.

Die drei vordersten Plätze waren schon besetzt; ich drängte mich in die vierte Bank, wo ich einen Schulkameraden bemerkt hatte, der dort neben seinen Eltern saß. Hinter uns bauten sich die Plätze schräg ansteigend in die Höhe, sodass der letzte, die so genannte Galerie, welche nur zum Stehen war, sich fast manns-hoch über dem Fußboden befinden mochte. Auch dort schien es wohl gefüllt zu sein; genau vermochte ich es nicht zu sehen, denn die wenigen Talglichter, welche in Blechlampetten an den beiden Seitenwänden brannten, verbreiteten nur eine schwache Helligkeit; auch dunkelte die schwere Balkendecke des Saales.

Mein Nachbar wollte mir eine Schulgeschichte erzählen; ich begriff nicht, wie er an so etwas denken konnte, ich schaute nur auf den Vorhang, der von den Lampen des Podiums und der Musikantenpulte feierlich beleuchtet war. Und jetzt ging ein Wehen über seine Fläche, die geheimnisvolle Welt hinter ihm begann sich schon zu regen; noch einen Augenblick, da erscholl das Läuten eines Glöckchens, und während unter den Zuschauern das summen-de Geplauder wie mit einem Schlage verstummte, flog der Vorhang in die Höhe.

Ein Blick auf die Bühne versetzte mich um tausend Jahre rückwärts. Ich sah in einen mittelalterlichen Burghof mit Turm und Zugbrücke; zwei kleine ellenlange Leute standen in der Mitte und redeten lebhaft miteinander. Der eine mit dem schwarzen Barte, dem silbernen Federhelm und dem goldgestickten

Mantel über dem roten Unterleide war der Pfalzgraf Siegfried; er wollte gegen die heidnischen Mohren in den Krieg reiten und befahl seinem jungen Hausmeister Golo, der in blauem silbergesticktem Wamse neben ihm stand, zum Schutze der Pfalzgräfin Genovefa in der Burg zurückzubleiben. Der treulose Golo aber tat gewaltig wild, dass er seinen guten Herrn so allein in das grimme Schwerterspiel sollte reiten lassen. Sie drehten bei diesen Wechselreden die Köpfe hin und her und fochten heftig und ruckweise mit den Armen.

Da tönten kleine lang gezogene Trompetentöne von draußen hinter der Zugbrücke, und zugleich kam auch die schöne Genovefa in himmelblauem Schleppkleide hinter dem Turm hervorgestürzt und schlug beide Arme über des Gemahls Schultern: „O mein herzallerliebster Siegfried, wenn dich die grausamen Heiden nur nicht massakrieren!“ Aber es half ihr nichts; noch einmal ertönten die Trompeten, und der Graf schritt steif und würdevoll über die Zugbrücke aus dem Hof; man hörte deutlich draußen den Abzug des gewappneten Trupps. Der böse Golo war jetzt Herr der Burg.

Und nun spielte das Stück sich weiter, wie es in deinem Lesebuche gedruckt steht. Ich war auf meiner Bank ganz wie verzaubert; diese seltsamen Bewegungen, diese feinen oder schnarrenden Puppenstimmchen, die denn doch wirklich aus ihrem Munde kamen, – es war ein unheimliches Leben in diesen kleinen Figuren, das gleichwohl meine Augen wie magnetisch auf sich zog.

Im zweiten Aufzuge aber sollte es noch besser kommen. Da war unter den Dienern auf der Burg einer im gelben Nankinganzug, der hieß Kasperl. Wenn dieser Bursche nicht lebendig war, so war noch niemals etwas lebendig gewesen; er machte die ungeheuersten Witze, sodass der ganze Saal vor Lachen bebte; in seiner Nase, die so groß wie eine Wurst war, musste er jedenfalls ein Gelenk haben; denn wenn er so sein dumm-pfiffiges Lachen ausschüttelte, so schlenkerte der Nasenzipfel hin und her, als wenn auch er sich vor Lustigkeit nicht zu lassen wüsste; dabei riss der Kerl seinen großen Mund auf und knackte, wie eine alte Eule, mit den Kinnbacksknochen.

► Fortsetzung folgt

Theodor Storm
Pole Poppenspärer
© Husum-Taschenbuch
ISBN:
978-3-88042-617-7

Foto: Adobe Stock.com



SAMSTAG 12.9.

▼ Fernsehen

- 17.00 SWR: **Aktuell: Genuss mit Zukunft.** Das Comeback der Mispel.
 23.35 ARD: **Das Wort zum Sonntag.** Pfarrer Benedikt Welter (kath.).

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Männer mit Mut. Unsere Worte bewirken Glauben oder Zweifel. Ado Greve, Bibellehrer.
 20.05 DLF: **Hörspiel.** Der Platz. Von Anne Emaux. HR 2020.

SONNTAG 13.9.

▼ Fernsehen

- 10.00 BibelTV: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Salzburger Dom. Zelebrant: Dompfarrer Roland Rasser.
 18.30 3sat: **Šta da – echt jetzt? Die Kulturhauptstadt Rijeka.** Doku.
 20.15 Arte: **Frühstück bei Tiffany.** Komödie mit Audrey Hepburn.

▼ Radio

- 6.10 DLF: **Geistliche Musik.** Werke von Antonio Caldara, Jehan Alain und der Kantate BWV 78 von Johann Sebastian Bach.
 7.05 DKultur: **Feiertag.** Musik als Gebet. Zum 85. Geburtstag von Arvo Pärt. Von Dorothee Bauer, Wien (kath.).
 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Rut und Noomi. Vom Stark werden in der Krise. Von Pastorin Andrea Schneider (evang.).
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche St. Magdalena in Herzogenaurach. Zelebrant: Pfarrer Helmut Hetzel.

MONTAG 14.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Die Schüler der Madame Anne.** Drama, F 2014.
 21.50 BibelTV: **Liebezeller Herbstmissionsfest.** Musik, Predigt und Berichte von Missionaren zum Thema „Licht und Salz“.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Beate Hirt, Limburg (kath.). Täglich (außer Freitag) bis einschließlich Samstag, 19. September.
 21.05 DLF: **Musik-Panorama.** Momente des Innehaltens. Klaviermusik von Wolfgang Amadeus Mozart, Franz Schubert u.a.

DIENSTAG 15.9.

▼ Fernsehen

- 19.45 ARD: **Wissen vor acht.** Natur – Hacker im Pflanzenreich.
 22.55 Tele 5: **Tod auf dem Nil:** Krimi mit Peter Ustinov, GB 1937.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Wenn nichts mehr geht – „Wir sehen uns vor Gericht.“ Dr. Patrick Menges, Verein „Christ und Jurist“.
 19.15 DLF: **Das Feature.** Dr. WHO auf dem Drahtseil. Die Weltgesundheitsorganisation im Spannungsfeld der Großmächte.

MITTWOCH 16.9.

▼ Fernsehen

- 10.30 BibelTV: **Alpha und Omega.** Der Fotograf Andreas Reiner hat den Blick für das Besondere im Menschen entwickelt.
 19.00 BR: **Stationen.** Erinnern und Vergessen. Erinnerung trägt dazu bei, sich in der Welt und im eigenen Leben zurechtzufinden.

▼ Radio

- 9.35 DLF: **Tag für Tag.** Aus Religion und Gesellschaft.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Lange Weile. Die Geschichte des Wartesaals. Von Ulrich Land.

DONNERSTAG 17.9.

▼ Fernsehen

- 20.15 RBB: **Der Trafikant.** Drama mit Bruno Ganz als Sigmund Freud.
 22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Wie sag ich's meinem Patienten? Wenn Ärzte schlechte Nachrichten überbringen.

▼ Radio

- 12.00 Horeb: **Angelusgebet.** Bischof Rudolf Voderholzer, Regensburg.
 22.05 DLF: **Historische Aufnahmen.** Neue Wege. Vor 50 Jahren gründete sich das Alban Berg Quartett. Von Christoph Vrtz.

FREITAG 18.9.

▼ Fernsehen

- 16.20 3sat: **Terra X.** Der Abenteurer Andreas Kieling hat rund um die Welt ungewöhnliche Tiere gefilmt. Doku.

▼ Radio

- 18.05 DKultur: **Wortwechsel.** Demokratie in der Corona-Krise – gut bewährt oder außer Kraft gesetzt? Gäste: Wolfgang Thierse (SPD), Prof. Marina Münkler (Literaturwissenschaftlerin) u.a.

📺: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Ein Auswärtiger will anzapfen

Während das größte Volksfest der Welt in diesem Jahr ausfällt, erzählt eine sechsteilige Serie in der ARD vom „Oktoberfest 1900“ (15.9., 20.15 Uhr, weitere Folgen am 16. und 23.9.). Darin plant der Nürnberger Großbrauer Curt Prank (Mišel Matičević), auf der Wiesn eine „Bierburg“ für 6000 Gäste zu errichten – 20 mal größer als die üblichen Bierbuden. Doch ein Münchner weigert sich, dem Auswärtigen seinen Budenplatz zu verkaufen. Als Pranks Tochter in die Landeshauptstadt reist und auf einem Fest den Sohn des Widersachers kennenlernt, beginnt ein spannendes Spiel aus Liebe, Intrige, Gewalt und Humor. *Foto: BR/Zeitsprung Pictures GmbH/Dusan Martincek*



Trauerarbeit in der kalifornischen Wüste

Isabelle (Isabelle Huppert) und Gérard (Gérard Depardieu) waren einmal verheiratet. In dem Drama „Valley of Love – Tal der Liebe“ (Arte, 16.9., 20.15 Uhr) reisen die beiden nach Jahren der Trennung ins brütend heiße Death Valley in Kalifornien zu einer seltsamen Verabredung. Sie folgen der Einladung ihres Sohnes, die sie sechs Monate nach seinem Selbstmord in einem Abschiedsbrief erhalten haben. Besonders die Mutter glaubt fest an das Versprechen des Sohnes, nach dem Treffen mit genau vorgegebenem Drehbuch wieder zu ihr zurückzukehren. Doch der Trip in die Tiefe der eigenen Seele wird zum Drama. *Foto: Le Pacte*

Umschulung für Spätentschlossene

Fachkräfte werden in Deutschland in einigen Branchen dringend gesucht. Auch Menschen, die nur noch 15 Jahre bis zur Rente haben, schulen deshalb erfolgreich um. Die Reportage „37 Grad: Die Senior-Azubis. Abenteuer mit 50+“ (ZDF, 15.9., 22.15 Uhr, mit Untertiteln) berichtet vom Arbeitsalltag einer Straßenbahnfahrerin, einer Köchin und eines Erziehers: Matthias gab mit 54 seinen stressigen Job in einer Bank mit vielen Überstunden auf und wechselte ins Metier seiner Frau. Inzwischen genießt er es, den Kindern in der Kita, seinem neuen Arbeitsplatz, beim Lernen und Spielen zuzusehen. Bei seinen eigenen vier Kindern hat er das oft versäumt.

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
 Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Genießen auf ganzer Linie

Ein schönes Abendessen zu zweit oder mit Freunden, ein entspannter Tag in der Therme oder ein toller Ausflug in den Freizeitpark:

Mit Gutscheinen des Schlemmerblocks von „Gutschein.de“ lernen Genießer ihre Region von einer neuen Seite kennen. Ob Taschenbuch- oder Pocketformat – jede Ausgabe enthält ausschließlich reine 2:1-Angebote im Gastronomiebereich und überwiegend auch im Freizeitbereich. Restaurants spendieren also zum Beispiel das zweite Hauptgericht, im Café ist das zweite Frühstück gratis oder der Partner bekommt im Kino die Karte geschenkt.

Wir verlosen zehn Gutscheinbücher. Die Adressen der Gewinner werden an Gutscheinbuch.de weitergegeben, damit die passende Regionalausgabe verschickt werden kann. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder eine E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 16. September

Über das Buch „Wabi Sabi“ aus Heft Nr. 35 freuen sich:
Norbert Friedrichs,
 53757 Sankt Augustin,
Hilde Frank,
 86497 Horgau,
Gertraud Liebl,
 93444 Bad Kötzing.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 36 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

Handlung	Bauwerk in Danzig	chinesisches Goldgewicht	östr. Entertainer, † 2015	▽	▽	britische Prinzessin	Sohn Noahs (A.T.)	französisch: Schrei	unser Planet	▽	Fußbekleidung	▽
▷	▽	▽				zerkleinerte Getreidekörner	▷	▽				
Kfz-Z. Rastatt	▷		ein Asiat	▷					gesellschaftliche Stellung		dalmatinische Insel	▽
▷						Notlage	▷					
Sitzgelegenheiten			osmanischer Titel					Karpfenfisch		poetisch: Stille		
ein Getränk (Kw.)		Fremdwortteil: mit	▽							5		
▷		2						franz., span. Fürwort: du	▷		künstliches Wangenrot	▽
▷												
144 Stück	mittlere Männerstimm-lage	Laubbaum							Wagenladung		bereit	
Ausruf des Nichtgefallens	▷	▽		südspanische Provinz	▽	engl. Bez. für eine GmbH	▽	schnell, rasch machen	Zorn	▷		
▷						mehrere	▷					
Dauerwurst			Kinderfrau	▷		3		spanischer Ausruf	▷			kleiner Spritzer (engl.)
▷									Kosewort für Großmutter		nervöses Gesichtszucken	▽
Ende eines Wettlaufs		dän. Filmkomiker †	▷	4		lauter Anruf		mittelgriechisches Gebirge	▷			
▷			Mysterium	▷								7
Jazzstil (heiß)		Theke in Geschäften	▷									6



1	2	3	4	5	6	7
---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 7:
Instrument zur Orientierung
 Auflösung aus Heft 36: **KASTANIEN**

D	G	E		S	G							
E	R	S	C	H	U	E	T	T	E	R	T	
K	E	K	P	R	I	E	L	U				
L	O	T	T	E	R	I	E		H	E	G	E
E	R	L	E						L	E	I	N
		P							A	S	E	N
R	O	H				M	H	E				
O	T	R				S	P	A	S	S		
Z	E	T	A			E	S	E				
M	E	M	A	D		K	P					
N	O	R	M	A	N	N	E		M	A	A	R
E	N	R	S	A	M	U	R	A	I			
P	A	P	A	G	E	I	S	U	M			
B	U	E	E	G	A	L	I	T	E			
Z	I	N	S	F	L	E	X	I	B	E	L	

„Aber heute steht doch Flaschentauchen auf dem Plan?“

Illustrationen:
 Deike/Jakoby



Erzählung

Eine Krankenschwester erinnert sich

Schwester Gertrud blickte schon etwas müde in die Runde ihrer Kolleginnen. Doch die wollten noch mehr Geschichten aus ihrem langen Berufsleben hören, das an diesem Abend zu Ende ging. Wehmütig und erleichtert zugleich schaute Gertrud ihre Kolleginnen von der Station 8 an, als die Jüngste sie eifrig fragte: „Welcher Patient hat Dich am meisten beeindruckt?“ Schwester Gertrud lächelte: „Das waren drei. Aber ich fürchte, dass ihr gar nicht so beeindruckt sein werdet.“ „Das lass mal unsere Sorge sein!“, brummte Sophie, die resolute Stationsleiterin.

„Also gut. Es begann mit Helmut, einem pensionierten Lehrer, der an einem Karfreitag mit dem Notarzt in unser Krankenhaus kam. Er war Witwer. Das Auffälligste an ihm war sein schlohweißes Haar. Immer wieder erzählte er von seinem langen Fußmarsch, der ihn am Kriegsende vom ungarischen Szekesfehervar, dem früheren Stuhlweißenburg, bis in seine bayerische Heimat geführt hatte.

Nach mehreren Operationen war sein Lebenswille arg geschwächt. Das verriet er mir, aber auch sein Freund Josef, der ihn täglich besuchen kam. Manchmal hörte ich im Patientengarten, wie Josef seinem kranken Freund Mut machte. Und später bestätigte mir Helmut, dass



ihn die Gespräche mit Josef wirklich aufmunterten. Aber eines Tages war jede ärztliche Kunst und alle aufmunternden Besuche vergebens und Helmut starb.

Ich versuchte, Josef zu trösten. Er murmelte: ‚Ich weiß, das Leben geht weiter. Aber das ist ja das Schlimme und das will und kann ich nicht akzeptieren.‘ Glaubt ihr an Zufälle? Nein? Ich eigentlich auch nicht. Am Aschermittwoch des nächsten Jahres musste sich Josef einem komplizierten ärztlichen Eingriff unterziehen. Seine Genesungsphase dauerte lan-

ge. Aber auch er hatte das Glück, dass ihn ein Freund regelmäßig besuchte.

Dieser hieß Karl und verriet mir, dass er ebenso Junggeselle sei wie der frisch Operierte – mit dem Unterschied, dass Josef schon immer ein Hagestolz gewesen war, während Karl von seiner Frau bereits vor langer Zeit verlassen wurde. So hatten die beiden Freunde viel Zeit füreinander gehabt.

Karls munteres Wesen ließ mich hoffen, dass er den immer schwächer werdenden Josef wieder etwas

Lebensmut machen würde. Doch das war ein Irrtum. Es war der Kranke, der seinen Freund immer wieder heiter stimmte. Doch sobald der Besucher fort war, fiel Josef in eine immer tiefere Mutlosigkeit. Und exakt am Karfreitag ist Josef dann verstorben.

Ich bin zu seiner Beerdigung gegangen, weil ich Karl noch etwas sagen wollte. Als die kleine Schar den Grabhügel verlassen hatte, verriet ich Karl, dass sein nun verstorbener Freund bei ihren Besuchsgesprächen nur den Fröhlichen gespielt habe, um ihn, den traurigen Gesunden, zu trösten. Völlig überrascht murmelte er: ‚Jetzt trauere ich noch mehr um ihn.‘

Aber dann berichtete er mir von einem seiner letzten Gespräche mit Josef. Da sei es um Gott und das Jenseits gegangen. Und Josef habe lächelnd gesagt: ‚Gott ist wirklich groß. Denk nur an den Gospel-Song He’s got the whole world in his hand‘ und stell dir vor, wie sich unser Universum in Milliarden Lichtjahren in seinen Händen immer weiter ausdehnt.‘

Ja, meine Lieben. Das war meine sicher etwas überraschende Antwort auf eure Frage.“, schloss die angehende Rentnerin mit einem Lächeln an ihre Kolleginnen, die sehr nachdenklich geworden waren.

Text: Peter Tamme;
Foto: gem

Sudoku

1	9		4	5	3	6
5	6	2	1			4
		6	9	5		8
4			7	1	5	3
2	9	7		6		1
3	5		2	6	4	8
7	3	8	1	9	4	8
6		4	5		3	9
		4	3	6	8	1

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 36.

3		4	2		1	
			6	9	5	
	2		5	3	4	
8		9	7			6
2	7	6		4		
	3		5	1		4
5	3		6			1
	8		2			9
9	2	1		7		



Hingesehen

Seit der Corona-Krise haben Autokinos wieder an Beliebtheit gewonnen. Populär wurden die Freiluft-Kinos, in denen man im eigenen Auto einen Film auf der großen Leinwand verfolgt, in den 1950er und 1960er Jahren insbesondere im Autoland USA. In Corona-Zeiten erleben Autokinos auch in Deutschland eine Renaissance. Und was bei den Großen beliebt ist, wollen auch die Kleinen. „Mini-Autokinos“ für Kinder, bei denen die Jungen und Mädchen auf Bobbycars sitzend einen Film verfolgen, werden inzwischen in vielen Bundesländern angeboten. Im Bild eine Veranstaltung für Vorschulkinder der Rüdeshheimer Kita „Kesselbergbande“. So lernen die Kleinen auch gleich spielerisch, wie man den Mindestabstand einhält.

red; Foto: Wolfgang Bartels



Wirklich wahr

Der Hildesheimer Weihbischof Heinz-Günter Bongartz (65) hat in seinem privaten Briefkasten eine anonyme Spende von 4000 Euro gefunden. Ein Umschlag mit 2000 Euro war mit dem Wort „Bistum“ beschriftet und ein weiteres Kuvert mit ebenfalls 2000 Euro mit dem Wort „Priesterseminar“, teilte die Diözese mit.



„Das war wirklich eine große Überraschung für mich, als ich das gesehen habe“, sagte Bongartz und dankte dem anonymen Spender. Diese außergewöhnliche Unterstützung in diesen Zeiten sei sehr berührend.

Bereits 2018 hatte die Diözese eine größere anonyme Spende erhalten. In der Karwoche fand ein Küster in einer Spendenstele des Hildesheimer Doms 10 000 Euro in zwei Briefumschlägen. Die Zuwendung war für den Erhalt der Bischofskirche gedacht.

Text/Foto: KNA

Wieder was gelernt

1. Wie heißt der Patron des Bistums Hildesheim?

- A. Ulrich
- B. Godehard
- C. Martin
- D. Ansgar

2. Amtierender Bischof von Hildesheim ist ...

- A. Franz-Josef Overbeck
- B. Peter Kohlgraf
- C. Heiner Wilmer
- D. Stefan Heße

2 2 ' 1 : 6uns01

Zahl der Woche

532

Milliarden Tonnen Eis hat der Grönländische Eisschild nach Angaben des Bremerhavener Alfred-Wegener-Instituts im vergangenen Jahr verloren. Zu diesem Ergebnis kam ein Team aus internationalen Forschern durch Auswertungen von Satellitenbeobachtungen und Modelldaten.

Im bisherigen Rekordjahr 2012 lagen die Gesamtmasseverluste bei 464 Milliarden Tonnen. Das aktuelle Ergebnis entspreche einem global gemittelten Meeresspiegelanstieg von 1,5 Millimetern, hieß es.

Die Eisverluste überstiegen im Jahr 2019 den Zuwachs durch Schneefall um mehr als 80 Prozent, heißt es in der Studie. „Nach zwei Jahren Atempause sind in 2019 die Massenverluste wieder stark angestiegen und übertreffen alle Jahresverluste seit dem Jahr 1948, wahrscheinlich sogar seit über 100 Jahren“, sagte Ingo Sagen vom Alfred-Wegener-Institut.

epd

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
 Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
 Johann Buchart

Herausgeber:
 Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
 Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
 Dr. Peter Paul Bornhausen,
 Victoria Fels (Nachrichten),
 Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
 Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 37 vom 1.1.2020.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
 Cornelia Harreiß-Kraft
 Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
 Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg.



Bankverbindung:
 LIGA Bank eG
 Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
 IBAN DE51750903000000115800
 BIC GENODEF1M05

Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
 Fax: 0821/50242-80
 E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
 Vierteljährlich EUR 22,53.
 Einzelnummer EUR 1,80.
 Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Jeder Tag ist ein Heute Gottes

Ein offenes Herz und Vertrauen schenken Mut für die Herausforderungen des Lebens

Wäre doch das Vertrauen des Herzens aller Dinge Anfang und jeder Tag ein Heute Gottes!“ Das ist ein Wort aus Taizé, der berühmten ökumenischen Gemeinschaft in Ostfrankreich. Als Student habe ich es in einem Predigtbuch von Rolf Zerfaß gelesen und seitdem begleitet es mich und ermutigt mich immer wieder neu.

Wenn ich Kindern einen Wunsch in ihre Freundschaftsbücher oder Poesiealben schreiben darf, wähle ich meistens diesen Satz. Sie verstehen vielleicht noch nicht ganz die Worte, aber sehr wohl und ganz intuitiv die Sache. Kinder haben sich das „Vertrauen des Herzens“ schließlich noch mehr bewahrt als wir Erwachsene.

Auf Gottvertrauen setzen

Uns haben die Erfahrungen des Lebens gelehrt, dass eine gewisse Vorsicht und ein gesundes Misstrauen manchmal unerlässlich sind. Oft stehen wir uns mit all unseren Bedenken und Ängsten aber auch ganz furchtbar selbst im Weg – und sehnen uns zurück nach dem kindlichen Vertrauen, das uns Dinge einfach anpacken lässt, ohne uns einen „Kopf zu machen“. Wer wünscht sich das nicht: einen neuen Tag, eine Aufgabe, eine Therapie, eine Begegnung anzugehen ohne Zweifel oder allzu große Vorsicht, sondern schlicht im Vertrauen des Herzens! Christen nennen das dann ganz schlicht auch Gottvertrauen.

Das Wort aus Taizé ist mir momentan besonders wichtig, weil auch bei mir etwas Neues ansteht: Nach 20 Jahren wechsele ich die Pfarrstelle und frage mich natürlich, wie sich das entwickeln wird und ob ich den Erwartungen der neuen Gemeinden entsprechen kann. Für die Schülerinnen und Schüler hat ein Schul-



▲ Kinder gehen oft völlig unvoreingenommen, sorglos und zuversichtlich auf neue Situationen zu. Die Zukunft als Geschenk Gottes auf sich zukommen zu lassen, erleichtert manchen schwierig erscheinenden Neuanfang. Foto: gem

jahr begonnen, das nicht nur die gewohnten Herausforderungen mit sich bringt, sondern auch Schutzmaßnahmen und Hygieneregeln der Corona-Zeit. Und natürlich gibt es unzählige andere Dinge und Situationen, die uns fragen lassen: Kriegen wir das geregelt? Sollen wir es überhaupt wagen? Sind wir tatsächlich genügend auf alles vorbereitet?

Wenn mich solche Fragen überfallen (und manchmal nicht schlafen lassen), finde ich es sehr tröstlich und ermutigend, mit einem kleinen Seufzer vor mich hinzumurmeln: „Wäre doch das Vertrauen des Herzens aller Dinge Anfang ...“ Dann stimmt nämlich auch der zweite Teil des Satzes: „Wäre doch jeder Tag ein Heute Gottes!“

Jeder Tag ist ein Geschenk. Mit jedem neuen Tag will Gott uns voranbringen. Er will uns weiterführen

auf dem Weg, den er uns zgedacht hat und der uns zu ihm führt. Heute will er das tun – und nicht morgen und übermorgen und auch nicht gestern oder vorgestern. Oft sind es gerade die Herausforderungen und das Ungewohnte, die uns das erkennen lassen.

Offen für Überraschungen

Wer dem Neuen ausweicht, weicht vielleicht auch Gott aus. Wer es am liebsten hat, dass die Tage möglichst immer gleich sind und wenig Überraschungen mit sich bringen, möchte sich womöglich auch von Gott nicht mehr überraschen lassen. Aber wer ein offenes Herz hat für die Erfahrungen, Begegnungen und Einladungen des Tages, der so ja nie wieder kommen wird, dem wird er zum „Heute Got-

tes“, zur Erfahrung seiner heilenden Gegenwart.

Rolf Zerfaß, dem ich das Wort aus Taizé verdanke, sagt: „Gottes Gegenwart ist nicht erzwingbar und nicht reproduzierbar; sie ist nicht im Copy-Shop zu haben. Sie stellt sich immer neu ein – wie das Manna in der Wüste. Das Heute Gottes hängt an unserem Vertrauen, und unser Vertrauen hängt am Heute Gottes. Es ist wie in der Liebe. Jeder, der liebt, weiß: Es kann gar nicht anders sein.“

Dieses Wort möchte ich Ihnen darum ans Herz legen: „Wäre doch das Vertrauen des Herzens aller Dinge Anfang und jeder Tag ein Heute Gottes!“ Vielleicht mögen Sie es auch auswendig – und damit „inwendig“ – lernen und in den „eisernen Vorrat“ Ihres geistlichen Lebens aufnehmen; es hat dort, glaube ich, einen guten Platz. Ich wünsche Ihnen jedenfalls, dass dieser Satz bei allem, was im Moment bei Ihnen ansteht und vielleicht große Bedenken oder gar Angst auslöst, Mut macht und Gottvertrauen schenkt!

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Misereor Aachen; Los-Beilage „Herbstsonderverlosung 2020“ von Deutsche Fernsehlotterie gGmbH Stiftung Deutsches Hilfswerk, Hamburg. Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt der Heinz Sielmann Stiftung, Duderstadt. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Kontakt:

Thomas Stummer hat nach 20 Jahren als Stadtpfarrer in der Pfarrei Geisenfeld ab 1. September die Pfarreiengemeinschaft Neustadt a.d. Donau/Mühlhausen übernommen.

Seine Adresse lautet:
Albrecht-Rindsmal-Str. 6,
93333 Neustadt a.d. Donau,
Telefon: 09445/95 600.



Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



Wenn du wirklich ein Rebell sein willst,
besorg dir einen Job, mäh' deinen Rasen,
lies deine Bibel und halt den Mund. Das
tut nämlich sonst niemand.

Mark Driscoll

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 13. September
Herr, wie oft muss ich meinem Bruder
vergeben? Jesus sagte zu ihm: Ich sage
dir nicht: bis zu siebenmal, sondern bis
zu siebzimal siebenmal. (Mt 18,21f)

Das Evangelium knüpft an unsere zwischenmenschliche Erfahrung an. Immer wieder verletzen wir einander oder gehen unachtsam miteinander um. Wir stellen die Frage: „Wie oft denn noch?“ Aber Vergebung kann man nicht in Zahlen messen. Jesus ermutigt uns zu einer Haltung des Friedens.

Montag, 14. September
Kreuzerhöhung
Sein Leben war das eines Menschen;
darum hat ihn Gott über alle erhöht.
(Phil 2,7.9)

Gott wird in Jesus Christus Mensch. Als Mensch durchlebt er Höhen und Tiefen, bis hin zum Tod. Das heutige Fest feiert die zweite Bewegung: Gott erhöht durch das Kreuz Jesu Christi den Menschen zu sich. Was für ein Geschenk!

Dienstag, 15. September
Siehe, deine Mutter! (Joh 19,27)

Vom Kreuz her stellt Jesus stellvertretend dem Jünger Johannes – und damit allen Christen – Maria als Mutter vor. In meinem Freundes- und Familienkreis erlebe ich viele Mütter. Sie sorgen mit großer Liebe dafür, dass es ihren Kindern an nichts fehlt. Danken wir heute Maria für ihre mütterliche Sorge!

Mittwoch, 16. September
Ich bitte, dass du sie vor dem Bösen bewahrst. (Joh 17,15)

Das heutige Evangelium stellt uns das flehentliche Gebet Jesu vor Augen. Daraus spricht eine überfließende Sorge um seine Jünger – um uns. Manchmal müssen auch wir einen Menschen, eine

Situation loslassen. Wir dürfen sie dann aber getrost Gott übergeben.

Donnerstag, 17. September
Machtvoll entfaltet sie ihre Kraft von einem Ende zum andern und durchwaltet voll Güte das All. (Weish 8,1)

Ein Loblied auf die Weisheit singt die Lesung des Tages. Für Hildegard von Bingen, deren Gedenktag wir heute feiern, war die Suche nach der Weisheit tägliche Aufgabe. Mit ihr dürfen wir bekennen: Gott, du führst meinen Geist ins Weite, wehest Weisheit ins Leben und mit der Weisheit die Freude.

Freitag, 18. September
Die Zwölf begleiteten ihn, außerdem einige Frauen (Lk 8,1f)

Das heutige Evangelium lädt uns ein, Jesus auf seiner Wanderung durch die Dörfer und Städte zu begleiten. Ich frage ihn: Jesus, wohin möchtest du heute gehen? Mir kom-

men Menschen oder Situationen in den Sinn. Ich versuche, mir heute Zeit einzuräumen und genau dorthin zu gehen.

Samstag, 19. September
Auf guten Boden ist der Samen bei denen gefallen, die das Wort mit gutem und aufrichtigem Herzen hören, daran festhalten und durch ihre Ausdauer Frucht bringen. (Lk 8,15)

Der Sämann streut sein Wort nicht nur auf den Boden, den er vorher als „fruchtbar“ eingestuft hat. Im Gegenteil. Er entbindet keinen von der Verantwortung, seinen Boden selber zu bereiten. Ich bin gefordert, Gärtner meines eigenen Lebens zu werden, damit der Same aufgehen kann.



Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin des Crescentiaklosters Kaufbeuren. Sie leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.

Ihr Geschenk
für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR Schnupperabo* 7,00 EUR Jahres-Abo* 14,70 EUR
- 6 Monate, 3 Ausgaben** **12 Monate, 6 Ausgaben**
- * nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers _____ Straße / Hausnummer _____

PLZ / Ort _____ E-Mail _____

IBAN _____ BIC _____

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum _____ Unterschrift _____

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com